

**LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ -  
FREUNDKREIS DER AUSCHWITZER**



**28. Jahrgang, Heft 1**

**Mitteilungsblatt, August 2008**

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>Seite</b>
<b>Uwe Hartwig stellt sich als neuer Vorsitzender vor</b>	<b>1</b>
<b>Im Gedenken an Henryk Mandelbaum und Staszek Hantz</b>	<b>3</b>
<b>Wie Stanislaw Hantz Auschwitz „durchlebte“</b>	<b>4</b>
<b>Zum Tode von Henryk Mandelbaum</b>	<b>8</b>
<b>Aktion Solidarität</b>	<b>13</b>
<b>Das Schicksal von Elzbieta Chylinska</b>	<b>13</b>
<b>Liebste Mama - Die Geschichte einer Familie</b>	<b>16</b>
<b>„Zug der Erinnerung“ nimmt wieder Fahrt auf</b>	<b>18</b>
<b>LGA schreibt Brief an Bahnchef Mehdorn</b>	<b>24</b>
<b>Imo Moszkowicz: Der grauende Morgen</b>	<b>26</b>
<b>Die Produktion von Zyklon B</b>	<b>30</b>
<b>Monowitz-Häftling Nr. 181926</b>	<b>32</b>
<b>Joachim Proescholdt zum 80</b>	<b>33</b>

## **Herzlichen Dank für Ihre Spenden**

Liebe Freunde und Förderer,

diese Ausgabe des Mitteilungsblattes sollte eigentlich schon im Juni/Juli erscheinen, was aber leider nicht möglich war. Weil wir unsere verstorbenen Freunde Staszek Hantz und Henryk Mandelbaum (S. 3 ff) nicht erst im Winter würdigen wollten, kam es zu einer erneuten Verzögerung. Ihr Vermächtnis verpflichtet uns, die Ziele des Vereins weiter zu verfolgen. Dazu zählt auch die materielle Unterstützung von ehemaligen Auschwitz-Häftlingen. Dank Ihrer Spenden haben wir auch in den vergangenen Jahren wieder beträchtliche Summen an die Partnervereinigungen in Polen transferieren können. Zwar wird die Anzahl der noch lebenden NS-Opfer immer geringer, dies heißt aber nicht, dass weniger Unterstützung benötigt wird, denn je älter die von uns unterstützten Menschen werden, um so höher der Aufwand an ärztlicher und pflegerischer Betreuung. In unserem nächsten Mitteilungsblatt (MB) werden wir im Einzelnen berichten, zu welchen Unterstützungsleistungen wir fähig waren und welche Projekte wir fördern konnten. Falls Sie in diesem MB keinen Überweisungsvordruck mehr finden, entnehmen Sie bitte unsere Bankverbindungen dem Impressum (S. 33).

Wir sagen bereits jetzt herzlichen Dank für Ihre Spende.

Noch eine Bitte an unsere Mitglieder, die per Dauerauftrag regelmäßig ihre Beiträge und Spenden überweisen: Bitte überprüfen Sie, ob Sie ihre Daueraufträge schon auf die von der Mitgliederversammlung festgelegten Beträge umgestellt haben. Der Jahresbeitrag beläuft sich nun auf 40 Euro, für Schüler, Auszubildende, Studenten usw. auf 20 Euro.

Einen schönen Herbst wünscht allen der

Vorstand der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer

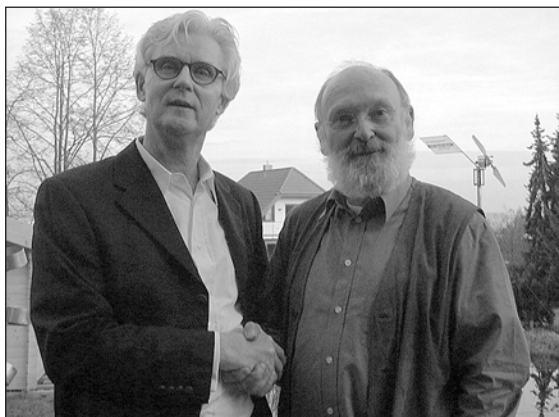
## Hauptversammlung wählte neuen Vorsitzenden

Uwe Hartwig stellt sich vor

Die Mitgliederversammlung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer hat mich bei der Jahreshauptversammlung am 23. Februar dieses Jahres zum neuen Vorsitzenden gewählt. Albrecht Werner-Cordt, der über zehn Jahre dieses ehrenvolle Amt mit Engagement, Geschick und Gestaltungskraft erfüllt hat, wollte die Arbeit des Vorsitzenden in andere Hände gelegt sehen. Erfreulicherweise hat sich Albrecht

jedoch zu einer weiteren Mitarbeit im Vorstand bereit erklärt. Seine Arbeitsschwerpunkte sind „Organisation und Begleitung von Fahrten nach Auschwitz“ sowie die Kontaktpflege zu ehemaligen KZ-Häftlingen in Polen und deren Organisationen. Hierfür wurde er von der Versammlung einstimmig gewählt.

Mein Kontakt zur Lagergemeinschaft entstand über Hermann und Anni Reineck. Ihnen begegnete ich bei den regionalen Aktivitäten gegen die „Nachrüstung“ und bei antifaschistischen Initiativen in Butzbach. Schnell war Hermann in die Henry Benrath-(Gesamt)schule in Friedberg, wo ich Lehrer war, zu Gesprächen mit Jugendlichen eingeladen. Hermanns Unbefangenheit, sein Optimismus gegenüber den Jugendlichen, seine Fähigkeit, auf sie einzugehen, seine Verständnisbereitschaft zusammen mit pädagogischem Talent machten diese ersten



**Albrecht Werner-Cordt (li.) gratuliert seinem Nachfolger Uwe Hartwig zur Wahl zum neuen LGA-Vorsitzenden.**

Schritte der Mitarbeit von Zeitzeugen in der Schule zu einer nachdrücklichen Erfahrung, aus der sich die Konsequenz einprägte, dass die Arbeit mit Zeitzeugen nicht bloß politisch-pädagogische Pflicht ist, sondern pädagogischen Zugewinn einbringt.

Bei der Einarbeitung in das neue Amt beeindruckt mich immer wieder, welche große materielle Hilfe die Lagergemeinschaft über die Jahre den überlebenden polnischen Auschwitz-Häftlingen zukommen lassen kann. Meiner Meinung nach leistet damit die Lagergemeinschaft einen wesentlichen Beitrag zur deutsch-polnischen Aussöhnung - schon seit Zeiten, als das politische Klima gegenüber Polen eher von den revanchistischen Vertriebenenverbänden bestimmt wurde als von den Verfechtern auch nur einer Verständigung zwischen Deutschen und Polen.

Selbst 1944 im damaligen Breslau als Kind einer schlesisch/oberschlesi-

schen Familie geboren, brachte es mein Erwachsenwerden in der Familie mit sich, Brüche, Ressentiments, Konflikte und Unversöhnlichkeit gegenüber Polen zu erleben. Unter anderem daraus ergibt sich für mich die Pflicht, für die Lagergemeinschaft und den

Freundeskreis zu arbeiten, wenn es Not tut. Von den Mitgliedern des Vorstandes wurde ich sehr offen und herzlich aufgenommen. Meine Hoffnung ist, dass ich die Erwartungen der Mitglieder erfüllen kann.

*Uwe Hartwig*

## Im Namen der Opfer

### Neu gewählter Vorstand der LGA betont Kontinuität der Arbeit

„Der Einsatz für die überlebenden KZ-Häftlinge und die Gefangenen der Gestapo-Gefängnisse sowie deren Angehörige hat weiterhin oberste Priorität in unserer Arbeit“, bekräftigte Uwe Hartwig nach seiner Wahl zum neuen Vorsitzenden der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter in einer Presseerklärung.

Die LGA hat kürzlich aus Anlass des internationalen Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar in einem offenen Brief an Bundesfinanzminister Peer Steinbrück gefordert, die deutsche Pflegeversicherung für alle Überlebenden der Shoah und der NS-Konzentrationslager zu öffnen (siehe unsere Internetseite [www.lagergemeinschaft-auschwitz.de](http://www.lagergemeinschaft-auschwitz.de) unter der Rubrik Presse).

Er fühle sich verpflichtet, zusammen mit den Vorstandsmitgliedern die Kontinuität der bisherigen Arbeit der LGA zu gewährleisten, führte Hartwig weiter aus. Neben der materiellen und ideellen Unterstützung der NS-Opfer leistet die LGA politische Bildungsarbeit - vor allem durch Studienfahrten nach Auschwitz und zu anderen Orten nationalsozialistischer Verbrechen.

Bei der Jahreshauptversammlung in ihren Vorstandsämtern bestätigt wurden als stellvertretender Vorsitzender Diethardt Stamm (Münzenberg) und als Kassierer Matthias Tiessen (Frankfurt am Main). Als Mitglieder im erweiterten Vorstand ebenfalls bestätigt wurden Martina Hörber (Mühlheim am Main) für die Bereiche Internet-Auftritt und Protokoll, Gerhard Herr (Wetzlar) für die Kommunikation mit den Mitgliedern sowie Annedore Smith und Hans Hirschmann (Oberursel und Bad Vilbel) für die Öffentlichkeitsarbeit und die Herausgabe des zwei Mal jährlich erscheinenden Mitteilungsblattes. Neu in den Vorstand gewählt wurden Lothar Evers (Köln), der den Bereich „Entschädigung ehemaliger Häftlinge und Zwangsarbeiter“ bearbeiten wird, sowie Wolfgang Gehrke (Gründau), zuständig für die Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrern für Studienfahrten mit Jugendlichen in die Gedenkstätten der nationalsozialistischen Verbrechen. Wie in der Vorstellung von Uwe Hartwig bereits erwähnt komplettiert Albrecht Werner Cord (zuständig für Studienfahrten) den Vorstand.

## Im Gedenken an unsere Freunde Henryk Mandelbaum und Staszek Hantz

Zwei bedeutende Zeitzeugen sind nicht mehr unter uns

Wir sind sehr traurig. Unsere polnischen Freunde Henryk Mandelbaum und Stanislaw (Staszek) Hantz sind tot. Henryk starb am 17. Juni in Bytom und Staszek genau einen Monat später am 17. Juli in Krakau.

Henryk (geboren am 15. Dezember 1922) wurde im Sommer 1944 nach Auschwitz verschleppt und war Häftling (Nummer 181970) im jüdischen Sonderkommando in Birkenau. Mit seinen Kameraden musste er die Leichen aus den Gaskammern holen und verbrennen. Er war einer der wenigen Überlebenden dieses Kommandos.

Staszek Hantz (Auschwitz-Häftling Nummer 2049) wurde am 22. Januar 1923 in Wladiwostok geboren, seine Familie kehrte 1932 aus der Verbannung von Russland nach Polen zurück, wo er am 12. August 1940 von



**Stanislaw Hantz**

Auschwitz II in Birkenau. Damit gehörte er zu den wenigen überlebenden Häftlingen, die von beiden großen

den Deutschen verhaftet und nach Auschwitz deportiert wurde. Als Mitglied des Zimmerei-Kommandos „arbeitete“ er sowohl im Stammlager Auschwitz I als auch im Vernichtungslager

*Wenn ich vergehe (von Rose Ausländer)*

*Wenn ich vergehe  
wird die Sonne wieder brennen*

*Die Weltkörper werden sich  
bewegen nach ihren Gesetzen  
um einen Mittelpunkt  
den keiner kennt*

*Süß duften wird immer  
der Flieder  
weiße Blitze ausstrahlen der Schnee*

*Wenn ich fortgehe  
von unsrer vergeßlichen Erde  
wirst du mein Wort  
ein Weilchen  
für mich sprechen?*

Lagerbereichen aus eigener Erfahrung berichten konnten.

Mit dem Tod von Staszek und Henryk haben wir zwei Freunde verloren, die wir lange Jahre aus gemeinsamer Arbeit kannten. Wenn sie bei Studienfahrten, Ausstellungen oder Vorträgen an Schulen, Universitäten und anderen Einrichtungen über Auschwitz erzählten, dann stand nicht nur ihr eigenes Schicksal im Mittelpunkt. Es ging ihnen vor allem darum, das Gedenken an ihre in den deutschen Konzentrationslagern



**Henryk Mandelbaum**

und Gefängnissen ermordeten Kameraden wachzuhalten. Gleichzeitig mahnten sie damit, nicht zu vergessen, welche Grausamkeiten Menschen einander antun können. Wir erfuhren von ihnen, wie Menschen sich auch in Extremsituationen für humanitäres Verhalten entschieden, „weil sie kein Schwein sein wollten“, wie es Staszek beschrieb - später aber den Ausdruck „Schwein“ bedauerte, denn die Tiere sind unschuldig, während Menschen grausam sind. Die Täter waren die Schuldigen. Staszek und Henryk übertrugen diese Schuld nicht auf deren

nachgeborene Generationen. Vielmehr ermutigten sie ihre deutschen Zuhörer, aus der Vergangenheit Lehren zu ziehen und für die Gegenwart Verantwortung zu übernehmen.

Wir sind sicher, dass auch nach ihrem Tod Henryks und Staszeks „Worte“ an die Menschen „unserer vergeßlichen Erde“, die ihnen jemals zuhörten, noch mehr als nur „ein Weilchen“ sprechen. So wie es sich die Holocaust-Überlebende Rose Ausländer in ihrem Gedicht erhofft.

*Hans Hirschmann*

## „Weiß ich viel, vielleicht zu viel für ein Leben“

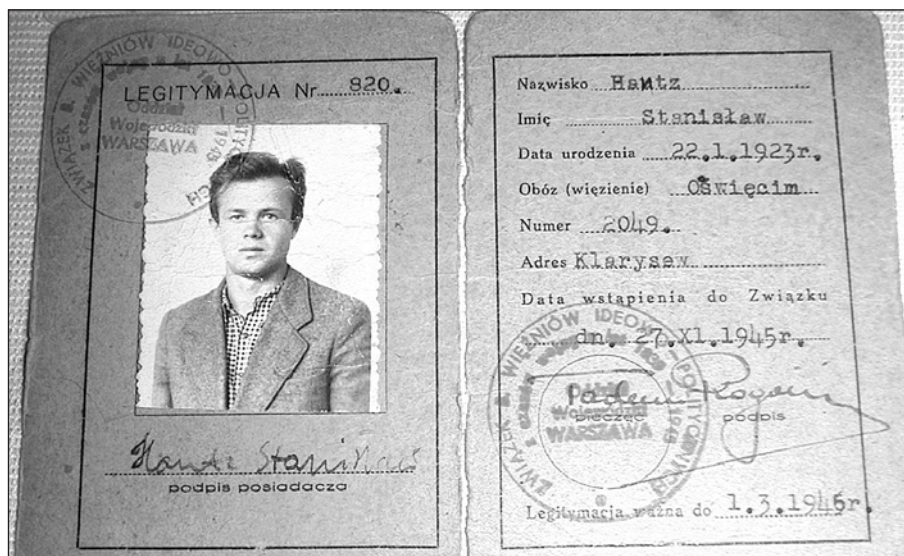
Wie Staszek Hantz Auschwitz „durchlebte“

Es hat einige Zeit gebraucht, bis sich der Pole Stanislaw (Staszek) Hantz an die deutschen Worte „Herzlich willkommen“ und „Freundschaft“ gewöhnt hatte und sie als ehrliche Aussagen akzeptieren konnte. Vor mehr als sechs Jahrzehnten - im Alter zwischen 17 und 22 Jahren - war er in deutscher Sprache nur mit „Du Schwein“, „Blöder Hund“ und ähnlichen Beschimpfungen „angesprochen“ worden, wie er in vielen Gesprächen und Vorträgen seinen Zuhörern erzählte.

Über einen seiner Vorträge vor Studenten in Gießen schrieb ich im Herbst 2005 folgenden Zeitungsbericht (Auszüge): Fast fünf Jahre lebte Stanislaw Hantz „ohne Schuld und ohne Gerichtsurteil“ als KZ-Häftling in ständiger Todesgefahr. Von den 1665 Gefangenen seines Transportes ist er „einer von zwölf“, die das Kriegsende erlebten. Bei einer Razzia in Warschau verhaftet, kam er am 15. August 1940 in

Auschwitz an. „Arbeit macht frei“ stand dort über dem Eingangstor. Aber schon beim ersten Appell erfuhren die Deportierten von SS-Lagerführer Fritsch, dass die Häftlinge lediglich das Recht hätten, das Lager „als Rauch durch Schornsteine von Krematorium“ zu verlassen.

Zuvor sollte jedoch nach dem Prinzip „Vernichtung durch Arbeit“ ihre Arbeitskraft ausgebeutet werden. Die durchschnittliche Lebenserwartung polnischer Häftlinge lag bei drei Monaten, die von Juden und „Zigeunern“ bei zwei Wochen, verdeutlichte Hantz die Todesmaschinerie. Er „durchlebte“ - so seine Formulierung - die Zeit nur mit viel Glück und noch mehr Zufällen. Um zu überleben, waren zudem der feste Wille nötig, durchhalten zu können, sowie die Freundschaft unter den Häftlingen, die bei dem ständigen Hunger und der Willkür der Bewacher alles andere als selbstverständlich gewesen



Staszeks erster Ausweis als Mitarbeiter der Gedenkstätte Auschwitz vom 1. März 1946.

sei. „Haben wir morgens Hunger, am Mittag und vor dem Schlafen gehen“, sagte Hantz in seinem immer noch dem damals erlernten „Lagerdeutsch“ angelehnten Idiom.

Sein größtes Glück war es, dass er dem Zimmerei-Kommando zugeteilt wurde, das ein gerechter deutscher Kapo (Funktionshäftling) leitete. In Birkenau baute sein Kommando beispielsweise die Baracken des Frauenlagers. Diese Holzkonstruktionen waren ursprünglich als Ställe für 52 Pferde gedacht. In Birkenau waren dort zwischen 500 und tausend Häftlingsfrauen untergebracht. Fünf bis sechs Frauen mit zwei oder drei Decken mussten sich eine Pritsche zum Schlafen teilen. Da die Baracken keine Böden hatten, standen auch hier die Gefangenen oft bis zu den Knien im Schlamm. Wenn Häftlinge „fehlten“, wurde im Dreck gesucht und zumeist wurde dort die Leiche gefunden.

Stanislaw Hantz konnte auch die

fabrikmäßige Vernichtung beobachten. So sah er beispielsweise, wie die Opfer ins sogenannte „rote Haus“, die 1. Gaskammer in Birkenau, getrieben und später die Leichen vom jüdischen Sonderkommando herausgeholt und in Gruben verbrannt wurden.

Soweit der Bericht von 2005, der abschloss mit einem Zitat Staszeks aus dem Buch „Zitronen aus Kanada“, in dem Karin Graf in „biografischen Erzählungen“ „Das Leben mit Auschwitz des Stanislaw Hantz“ beschrieben hat: Dort resümiert Staszek: „Gehe ich als Knabe rein und komme ich raus, weiß ich viel, vielleicht zu viel für ein Leben.“

#### **Befreiung und Untergang eines langgehegten Traumes**

Befreit aus deutscher Haft wurde Staszek am 29. April 1945, als Truppen der US-Armee Dachau besetzen, wo Staszek einige Tage zuvor nach einem

„Todesmarsch“ angekommen war. Er kehrt nach Polen zurück und muss eine weitere bittere persönliche Erfahrung machen: Seine Mutter ist tot (Vater und Geschwister waren bereits vor seiner Verhaftung gestorben), und er findet in Warschau nur noch zerstörte Häuser. In einem Interview (Mitteilungsblatt Dezember 2004, „Beim Erzählen fühle ich als Häftling“, S. 11 ff) erinnert er sich: „Während der gesamten Lagerzeit habe ich daran gedacht, habe ich gehofft, habe ich davon geträumt, wieder nach Hause zu kommen nach Warschau. Ich habe davon geträumt, in Warschau ein neues Leben anzufangen. Als ich damals Mitte August 1945 aus dem Bahnhof von Warschau herausgetreten bin, habe ich nur einen Haufen Ziegel gesehen, keine Häuser, keine Stadt, keine Straßen. Ich bin in Richtung Zoliborz gegangen, das war mein Stadtteil vor dem Krieg, um unser Haus zu suchen. Auch dieses Haus war kaputt. Quälende Fragen taten sich auf: Wo soll ich diese Nacht schlafen? Was werde ich morgen essen? Wie soll ich ein neues

*Leben anfangen im Nichts mit Nichts? Ohne Familie, ohne meine Mutter. Ich wusste nicht, wo jetzt meine Verwandten wohnten. Das war ein sehr, sehr schwerer Tag für mich. Hier ist mein lang geträumter Traum in meiner Lagerzeit untergegangen.“*

### **Weiterleben in Auschwitz und dann in Zgorzelec**

Ab März 1946 ist Staszek wieder in Auschwitz und hilft beim Aufbau des Museums und der Gedenkstätte. Nach einigen Jahren überzeugen ihn ein Arzt und der Museumsdirektor, dass er das ehemalige Lager verlassen soll, „weil ich da verbrenne - von innen verbrenne“, wie er es selbst beschreibt. Es sind nicht nur die eigenen Erinnerungen, die ihn innerlich zu verbrennen drohen. Es sind auch die Fragen von Angehörigen von im Lager umgekommenen Freunden und Bekannten. Die Angehörigen wollen zumeist hören, dass ihr Vater, Bruder, Neffe „friedlich“ oder „in Würde“ gestorben ist. Staszek lügt und sagt zumeist



**Regina und Staszek mit Uschi Vogel bei einem Besuch in Frankfurt am Main auf dem Weihnachtsmarkt am Römerplatz.  
(Foto: Uli Vogel)**





**Sprechstunde im Häftlingsclub Zgorzelec mit Dr. Wladislaw Kotyto (2. v. rechts). Staszek mit Zofia Zielezinska und Geneva Bejmo (beide Häftlinge im KZ Ravensbrück) und Regina. Die Lagergemeinschaft unterstützt die Arztbesuche zu den ehemaligen Häftlingen mit jährlich 1200 Euro.**

ja. Uns gegenüber hat er dies an einem Beispiel verdeutlicht: Ein Freund hat ein Lebensmittelpaket von zu Hause bekommen, und vor Hunger isst er alles auf einmal auf. Sein Organismus kollabiert, er bekommt Durchfall und ist am nächsten Morgen tot. „Er hat sich totgeschissen“, sagt Staszek ... und nach einer Pause fährt er mit tonloser Stimme fort: „Sollte ich den Verwandten das sagen?“

Staszek verlässt Auschwitz und arbeitet ab 1950 in verschiedenen Braunkohle-Gruben. Er lernt Regina kennen, sie heiraten 1952 und ziehen bald nach Zgorzelec. Zwei Töchter werden geboren, später kommen Enkel und Urenkel zur Welt. Die Familie Hantz wird weiterleben.

1974 erleidet Staszek einen Herzinfarkt und muss 1982 in Pension gehen. Er gründet die Zgorzelecer Vereinigung ehemaliger KZ-Häftlinge und ist bis zu seinem Tod deren Präsident.

Mit seinen Töchtern hat Staszek

lange Jahre nicht über seine Lagerzeit geredet. Als sie in einem Buch lesen, dass er in Auschwitz war, überzeugen sie ihn, dass er darüber mit Jugendlichen spricht. So ist er von den 70er Jahren an oft in Schulen als Zeitzeuge eingeladen - ab den 80er Jahren auch in Deutschland. Es wird ihm zu einer neuen Lebensaufgabe, der er sich trotz vieler Krankheiten und Beschwerlichkeiten stellt. Oft wird er von Regina begleitet. „Ich habe überlebt, ich muss es erzählen“, sagt er in dem erwähnten Interview: „Wenn ich heute vor meinem ehemaligen Block in Birkenau stehe, dann denke ich an meine Freunde, die dort geblieben sind. Ich bin es ihnen schuldig.“

Nun kann uns Staszek selbst nicht mehr berichten. Wir werden seine große Güte und seine Geduld mit uns nicht vergessen. Wir sind froh und stolz, dass er uns vertraute und uns als seine Freunde und als die Freunde seiner Kameraden in den Konzentrationslagern akzeptiert hat.

*Hans Hirschmann*

PS:

Karin Graf: „**Zitronen aus Kanada** - Das Leben mit Auschwitz des Stanislaw Hantz.“ Nachdem die erste Auflage des Buches seit einigen Jahren vergriffen war, sind die „biografischen Erzählungen“ im Mai 2008 wieder neu erschienen. Das Buch kann im Buchhandel oder beim Bildungswerk Stanislaw Hantz bestellt werden. Es hat die ISBN 3-00-002699-1 und es kostet 20 Euro.

## „Jestem unikatem / Ich bin einmalig“

### Zum Tode von Henryk Mandelbaum

*Mit Henryk Mandelbaum ist am 17. Juni in Bytom der in Polen und Deutschland bekannteste Überlebende des jüdischen Sonderkommandos Auschwitz gestorben. Der erste freundschaftliche Kontakt zwischen Andreas Kilian (dem Verfasser des folgenden Nachrufs) und damit einem Mitglied der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter geht auf das Jahr 1994 zurück. Andreas Kilian war damals freiwilliger pädagogischer Mitarbeiter an der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz und koordinierte für die Aktion Sühnezeichen - Friedensdienste Studienaufenthalte von deutschen Gruppen. Sehr schnell nach seiner Bekanntschaft mit Henryk Mandelbaum sei ihm deutlich geworden, versichert Kilian, dass Henryk nicht nur ganz besondere Erlebnisse zu berichten hatte, sondern auch ein sehr außergewöhnlicher Mensch war.*

Henryk Mandelbaum wurde 1922 im polnischen Olkusz als Sohn einer armen jüdischen Familie geboren. Nach der Besetzung Polens durch die Deutschen wurde seine ostoberschlesische Heimatstadt 1939 in das Deutsche Reich einverleibt und Familie Mandelbaum im Rahmen der nationalsozialistischen Judenverfolgung 1941 in das offene Ghetto nach Dabrowa Gornicza verbracht, wo er als Maurer in einer deutschen Baufirma Zwangsarbeit leisten musste. Vor der Liquidierung dieses Ghettos wurde seine Familie Ende 1942 in das Ghetto nach Sosnowice verlegt. Während dieser „Umsiedlungsaktion“ flüchtete Henryk und lebte unter falschem Namen in wechselnden Verstecken, bis er Ende März 1944 von einem volksdeutschen Bekannten in Bedzin erkannt und denunziert wurde. Während seine Eltern inzwischen in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden, wies ihn die Gestapo in das Gefängnis von Sosnowice ein, von wo er am 22. April 1944 mit einem Transport nach Auschwitz überstellt und die Häft-

lingsnummer 181 970 auf seinen linken Unterarm eintätowiert wurde.

#### **Drei Liquidationsaktionen und den Häftlings-Aufstand überlebt**

Einige Wochen später wurde Henryk aus der Quarantäne in das berüchtigte Sonderkommando eingewiesen, das in den Krematorien von Auschwitz-Birkenau die Ermordeten aus den Gaskammern zerren, ihre Körper in Öfen und Gruben verbrennen und die Asche restlos beseitigen musste. Die Gefangenen des Sonderkommandos unterschieden sich von allen anderen Häftlingen im Lager, da sie als einzige im Zentrum der Vernichtung eingesetzt wurden. Wegen seiner Körperkraft wurde Henryk als Leichenschlepper in die Krematorien überstellt und musste die Toten in den Verbrennungsgruben einäschern. Isoliert von Häftlingen anderer Arbeitskommandos musste Henryk acht Monate lang das alltägliche Grauen systematischen Mordens miterleben.

Als Augenzeugen der Vernichtung sollten die Sonderkommando-Häftlin-



**Henryk Mandelbaum bei einem Rundgang in Birkenau mit einer Studiengruppe der LGA. Hinter ihm Vorstandsmitglied Martina Hörber. (Foto: Franco Conforti)**

ge nach der Beendigung von Mordaktionen und im Rahmen von Strafmaßnahmen der SS selbst getötet werden. In einem verzweifelten Aufstand versuchten sich Sonderkommando-Häftlinge am 7. Oktober 1944 an ihren Peinigern zu rächen und die Vernichtungsanlagen zu zerstören. Die Revolte scheiterte und endete in einem Blutbad. Henryk überlebte sie wie durch ein Wunder. Er zählt zu den wenigen Häftlingen des Kommandos an den Krematorien, der drei Liquidierungen und den Sonderkommando-Aufstand überlebte.

Als Ende Oktober 1944 die Gaskammern in Birkenau zum letzten Mal benutzt wurden, erwartete das Sonderkommando nun seine vollständige Liquidierung, doch gelang es den letz-

ten Überlebenden am 18. Januar 1945 aus ihrer Isolierbaracke auszubrechen und sich unter andere Häftlinge in die Evakuierungskolonnen des Lagers zu mischen. Auf dem Todesmarsch in das Konzentrationslager Mauthausen gelang Henryk in Jastrzebie Zdroj schließlich die Flucht. Er gehört damit zu den wenigen Mutigen, insgesamt neun bekannten Sonderkommando-Häftlingen, die auf dem Todesmarsch flüchteten.

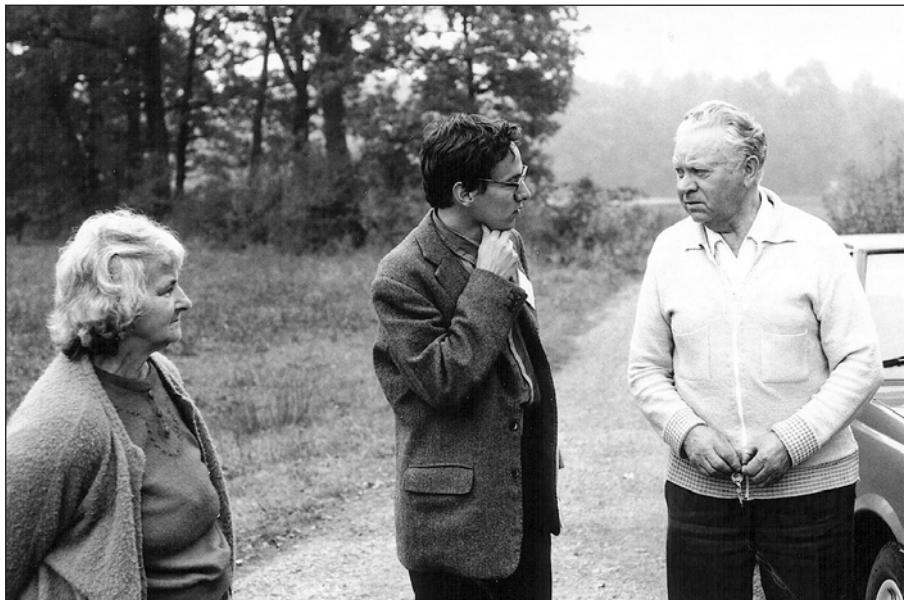
#### **Nach der Befreiung immer wieder Rückkehr nach Auschwitz**

Kurz nach der Befreiung Schlesiens durch die Rote Armee kehrte er nach Auschwitz zurück und trug als einer der ersten von insgesamt fünf

Überlebenden des Sonderkommandos vor einer sowjetischen Untersuchungskommission zur Aufklärung der nationalsozialistischen Verbrechen in Auschwitz bei. Seine Aussage aus dem Jahre 1945 gilt heute als verschollen. Der erste dokumentierte Erinnerungsbericht für die Sammlung des Staatlichen Auschwitz-Museums wurde erst im Jahre 1971 aufgenommen. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde Mandelbaum von den Historikern des Auschwitz-Museums ignoriert, obwohl er regelmäßig die Gedenkstätte aufsuchte und Kontakt aufnehmen wollte. Erst der polnische Journalist Jan Poludniak verarbeitete Mandelbaums Erinnerungen auch filmisch mit den beiden Kurz-Dokumentationen „Kadencja“ und „Zaglada“. Diese beiden Zeugnisse aus dem Jahre 1988 sind in der Sonderkommando-Filmgeschichte zwei der frühesten

Bild- und Ton-Darstellungen von Zeitzeugen überhaupt. Sie sind von vergleichbarer Bedeutung wie die Interviews mit Dov Paisikovic in dem Dokumentarfilm der BBC „the world at war“ (GB 1975) und mit Filip Müller in Claude Lanzmanns „Shoah“ (F 1985), oder auch dem Porträt von Jacob Zylberberg in Karl Fruchtmanns Film „Ein einfacher Mensch“ (BRD 1986) sowie der Filmreportage „pamiec ...“ (PL 1986) mit Alter Fainzylberg. Nur wenige Sonderkommando-Überlebende schafften es, an den Ort des grauenhaften Verbrechens zurückzukehren. Henryk war regelmäßig dort, Auschwitz zog ihn geradewegs an, wie er zu sagen pflegte.

Erst als die prominenten polnischen nichtjüdischen Auschwitz-Überlebenden, die sich als „Zeitzeugen“ zur Verfügung stellten immer weniger



Henryk Mandelbaum (rechts) bei einem Ortstermin am Vergasungsbunker V in Birkenau. Krzysztof Antonczyk interviewt ihn und eine ehemalige Bewohnerin des 1942 in eine Vernichtungsanlage umgebauten Bauernhauses. (Foto: Kilian© 1997)

wurden, das Schicksal der Juden in Auschwitz nach der politischen Wende in Polen nicht mehr relativiert oder verschwiegen wurde und die Geschichte des Sonderkommandos in den Blickpunkt der Auschwitz-Forschung rückte und offen bearbeitet werden konnte, wurde Henryk Mandelbaum für das Auschwitz-Museum und die internationale Jugendbegegnungsstätte in Oswieçim interessant und ernst genommen.

Jedoch noch 1994 wurde es nicht für nötig gehalten, ihm bei den Feierlichkeiten des 50. Jahrestags des Sonderkommando-Aufstands als unmittelbaren Zeugen im Gedenkprogramm einen Platz zukommen zu lassen. Der unschätzbare Wert seiner Berichte und seine außergewöhnliche Wirkung auf Besuchergruppen aus dem Ausland wurde leider erst nach langer Zeit, nämlich seit 1998 erkannt.

#### **Henryk Mandelbaums Bedeutung für die Sonderkommando-Forschung**

Die Lagergemeinschaft Auschwitz konnte Henryk in den vergangenen Jahren als Zeitzeugen für die Begleitung ihrer Studienfahrten und als treuen Freund gewinnen. In den letzten zehn Jahren seines Lebens erschöpfte sich Henryk unermüdlich durch regelmäßige Gespräche mit Jugend- und Erwachsenengruppen, vor allem deutschen. Während er noch in den achtziger Jahren von US-amerikanischen Institutionen als besonderer „Zeitzeuge“ erkannt wurde und bereits vereinzelt amerikanische Gruppen durch Auschwitz begleitete, wurde er nun auch vermehrt nach Deutschland ein-



**Henryk Mandelbaum mit Ehefrau Lydia bei einem Besuch in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz/Oswieçim. (Foto: Kilian© 1994)**

geladen, um dort - oftmals an der Seite seines Freundes und Auschwitz-Überlebenden Staszek Hantz - von Stadt zu Stadt zu reisen und über sein Schicksal und das der Auschwitz-Häftlinge zu berichten. Kein Sonderkommando-Überlebender stellte sich für so viele Vorträge zur Verfügung wie Henryk Mandelbaum.

Von insgesamt 2200 Sonderkommando-Häftlingen in Auschwitz-Birkenau überlebten nur etwa 110 Mann das Kriegsende. Mandelbaum war der einzige, der seit seiner Befreiung von Anfang an dazu bereit war, über das Erlebte öffentlich zu berichten (was in den ersten Jahrzehnten jedoch niemand hören wollte), und der in seinem Heimatland Polen bis zu seinem Tod lebte. Vermutlich nur zwei Überlebende von ehemals 50 polnischen Sonderkommando-Überlebenden emigrierten nicht in das Ausland. Seit den späten neunziger Jahren gehörte Henryk Mandelbaum neben Shlomo Venezia zu den einzigen beiden Sonderkommando-Überlebenden, die interessierten Menschen an den Originalschauplätzen, auf dem ehemaligen Gelände der Krematorien und Vernichtungsanlagen, von ihren Erinnerungen berichteten. Nach seinem Tod

sprechen heute von den insgesamt noch elf verbliebenen ehemaligen Sonderkommando-Häftlingen nur noch drei öffentlich über das Geschehene.

Henryks Vermächtnis findet sich heute in Radio- und Zeitungs-Interviews, Dokumentarfilmen, Büchern sowie einer Foto-Ausstellung über sein Leben wieder. Er war der in den internationalen Medien am stärksten vertretene Sonderkommando-Überlebende, den es je gab. Er stand gerne im Mittelpunkt und scheute sich nicht, aus dem Inneren der Hölle von Auschwitz zu berichten, selbst dann nicht, als er dafür verurteilt und verlacht wurde, weil ihm niemand glaubte. Sein furchtloses Auftreten kann nicht hoch genug geschätzt werden: Im Lager legte er sich mit Funktionshäftlingen an, half Kameraden in anderen Lagerabschnitten mit Medikamenten und Nahrungsmitteln, sabotierte den Goldraub der SS, indem er Wertsachen im Ascheteich versenkte. Nach dem Krieg musste er sich mit Antisemiten und Auschwitz-Leugnern auseinandersetzen; als Ehemann einer deutschen Frau war er zudem mit anti-deutschen Ressentiments konfrontiert. Henryk hatte kein einfaches Leben und trotzdem blieb er seinem inneren Auftrag treu, Zeugnis von den Verbrechen in Auschwitz abzulegen - auch wenn es lange Jahre dauerte, bis seine Berichte anerkannt und er geschätzt wurde als das, was er war: ein außergewöhnlicher, ein einmaliger Mensch, „Jestem unikatem“, wie er selbst sagte.

Wir danken Henryk für seine aufopferungsvolle Kraft, uns seine Erfahrungen und Erlebnissen mitzuteilen und uns vorzuleben, wie ein Mensch unerschütterlich und gegen alle Widerstände seinen Weg gehen kann, für seine Überzeugung: für Frieden und Versöhnung

auf der Welt. Henryk hinterlässt eine große Lücke, die nicht zu füllen ist. Wir werden seine Herzlichkeit, die ihn liebenswert machte, seine unerschöpfliche Lebensfreude, die anstecken konnte, seinen einmaligen Humor, der uns zum lachen brachte, und seine unermüdlischen beispiellosen Versöhnungsbemühungen schmerzlich vermissen.

*Andreas Kilian*

*Literatur zu Henryk Mandelbaum:*  
Eric Friedler, Barbara Siebert, Andreas Kilian: **Zeugen aus der Todeszone: das jüdische Sonderkommando in Auschwitz.** DTV, München 2005, ISBN 3-423-34158-0  
**Nur die Sterne waren wie gestern:** Henryk Mandelbaum, Häftling im Sonderkommando von Auschwitz 1944/1945; Ausstellungskatalog. Bildungswerk Stanislaw Hantz, Kassel 2006, ISBN 3-00-018142-3



„Die Natur macht die Welt für mich schön.“ Foto: Andreas Dahlmeier© in: **Nur die Sterne waren wie gestern.**

## Aktive Solidarität

### Orthopädische Operationen für NS-Opfer aus Osteuropa

Das bundesweite Projekt „Aktive Solidarität - Orthopädische Operationen für NS-Opfer aus Osteuropa“ wurde im Jahr 2002 ins Leben gerufen und dient der unentgeltlichen Behandlung von ehemaligen Zwangsarbeitern sowie Überlebenden von Konzentrationslagern. Die Gründung erfolgte auf Initiative von Prof. Dr. Wolfram Neumann, Inhaber des Lehrstuhls für Orthopädie am Universitätsklinikum Magdeburg, in Verbindung mit der Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“. Bisher wurden in rund 80 beteiligten Kliniken in Deutschland und Österreich etwa 340 Frauen und Männer - größtenteils aus Polen, aber auch aus der Ukraine und Weißrussland -, die unter Verschleierkrankungen leiden, operiert. Das Krankenhauspersonal operiert die Patienten kostenlos, die Implantatindustrie stellt die Gelenkprothesen gratis zur Verfügung. Die Reisekosten inklusive Tagegeld und einer Begleitperson wurden bis zum April dieses Jahres von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ finanziell unterstützt. Im Mai konnte die Koordinationsstelle am Klinikum Magdeburg mitteilen, dass durch private Spenden und Sponsoring das Projekt weitergeführt werden kann. Informationen im Internet unter [www.aktive-solidaritaet.de](http://www.aktive-solidaritaet.de). Der folgende Bericht über eine Patientin aus Polen stammt von Dr. Michael Schulte, Chefarzt der Orthopädischen Abteilung des Diakoniekkrankenhauses Rotenburg.

### „Ich habe schreckliche Angst gehabt“

#### Das Schicksal der KZ-Überlebenden Elzbieta Chylinska

*„Ich habe schreckliche Angst gehabt nach Rotenburg zu kommen ... Angst vor den Deutschen, Angst vor der deutschen Sprache ...“*

Frau Elzbieta Chylinska, geb. Wojnowska, Jahrgang 1935, ist eine Patientin, die im Rahmen der Aktion „Aktive Solidarität“ im Diakoniekrankenhaus in Rotenburg (Wümme) im September 2007 ein künstliches Kniegelenk erhalten hat. In Rotenburg wurden in den vergangenen Jahren schon mehrere Patienten aus Polen, davon zwei ehemalige Auschwitz-Häftlinge, behandelt. Vor der Rückreise in ihre Heimat nach zweiwöchigem Aufenthalt im Diakoniekrankenhaus konnten wir Elzbieta Chylinska bewegen,

uns Auskunft über Erlebnisse in ihrer Kindheit zu geben.

Die Familie Wojnowska lebte 1939 zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls auf Polen in Warschau, die Mutter war Krankenpflegerin. Beide Eltern wurden Mitglieder der polnischen Widerstandsbewegung. 1941 - Elzbieta war damals 6 Jahre alt - erfolgte die Verhaftung ihres Vaters, der als Funker bei dem „Verband für den bewaffneten Kampf“ (später „Heimatarmee“ - Armia Krajowa oder AK, die größte Widerstandsbewegung Europas im II. Weltkrieg) im Untergrund aktiv war. Er wurde am 17. Juli 1941 in Palmiry bei Warschau mit Tausenden anderer Gegner des Nazi-Regimes erschossen.

Noch vor der Exekution wurden

Mutter und Tochter mehrfach von der Gestapo verhört; immer wieder wurde die Freilassung des Vaters für den Fall in Aussicht gestellt, dass die Namen von Kontaktpersonen aus der Widerstandsbewegung preisgegeben würden. Um den Druck auf die Familie zu erhöhen, wurde der kleine Bruder von Elzbieta, ein blonder, blauäugiger Junge im Alter von drei Jahren, durch die Gestapo verschleppt; sie hat ihn Zeit ihres Lebens nie wieder gesehen. Die Mutter wurde von einem Deutschen in der Gestapo-Zentrale heimlich gewarnt, dass die Verhaftung und Deportation der Familie bevorstünde; dabei erfuhr sie auch von der Erschießung ihres Mannes. Mutter und Tochter kehrten daraufhin nicht mehr in ihre Wohnung zurück und versteckten sich von 1941 bis 1944 an verschiedenen Plätzen bei Bekannten und Verwandten im Warschauer Stadtbezirk Wola. Die Mutter setzte ihre konspirative Tätigkeit in der Widerstandsbewegung fort und Elzbieta unterstützte sie dabei. Nach Beginn des Warschauer Aufstandes am 1. August 1944 flohen beide in das Warschauer Stadtzentrum und wurden Zeugen von unvorstellbaren Grausamkeiten des 63 Tage andauernden Kampfes um jedes einzelne Haus und jeden Straßenzug.

Die deutschen Besatzungstruppen begangen Massenmorde an der Zivilbevölkerung, es wird heute von 150.000 bis 225.000 Opfern ausgegangen. Nach Umstellung ihres Hauses durch SS-Einheiten wurde Elzbieta zusammen mit ihrer Mutter und Großmutter sowie anderen Familien auf einen Platz geführt, wo Kranke, Schwache und Juden sofort erschossen wurden. Die restlichen Personen wurden zu einer Bahnstation

geführt, wo man ihnen einen Transport nach Krakau und die dortige Freilassung versprach. Elzbieta wurde dann zusammen mit ihrer Mutter und Großmutter in Viehwagons mit vielen Anderen nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Andere Zivilisten sowie Angehörige der Armia Krajowa wurden u.a. nach Mauthausen-Gusen, nach Ravensbrück oder in das Strafgefangenenlager XIB in Fallingbommel gebracht. Elzbieta erlebte den Tod ihrer Großmutter, die sich aus Verzweiflung unmittelbar nach der Ankunft in Birkenau gegen einen Hochspannungselektrozaun warf.

#### **Der Gaskammer entkommen weil die Technik streikte**

Nach der „Selektion“ durch die SS an der Rampe wurde die Neunjährige von der Mutter getrennt. Säuglinge und Kleinkinder unter drei Jahren wurden sofort nach der Ankunft ermordet. Da auch ältere Kinder keine Zwangsarbeit leisten konnten, war ihre rasche Vernichtung geplant, und die neu Eintreffenden mussten zunächst mehrere Stunden warten. Elzbieta entging der Ermordung zunächst durch den Umstand, dass die Tötungsmaschinerie durch die täglich eintreffenden Transporte mit Juden aus ganz Europa völlig überlastet war. Sie wurde daher nach einer zweiwöchigen Quarantäne mit Hunderten anderer Kinder aus mehreren Ländern im Alter von bis zu 14 Jahren in einen Block gesperrt.

Im Lager herrschte in extremer Weise Hunger und Kälte. Täglich um 6 Uhr früh war der Morgenappell, bei dem jedes Kind in deutscher Sprache seine Lagernummer nennen musste.





**Elzbieta Chylinska beim Interview mit Dr. Michael Schulte.**

Wenn ein Kind während des Appells schwächelte oder in Ohnmacht fiel, wurde es aus der Reihe herausgezogen und verprügelt. Wenn es danach nicht mehr in der Lage war, aufzustehen, wurde es zu Tode geprügelt und im Krematorium verbrannt. Nach jedem Appell lagen viele Leichen auf dem Platz, Ohnmachtsanfälle waren häufig die Folge von Unterernährung und völlig mangelhafter Kleidung. Die Nahrung bestand ausschließlich aus schwarzem Kaffee, trockenem Brot, Kohlrübensuppe oder Suppe aus Kartoffelschalen. Im Block war es den Kindern verboten zu sprechen, außerhalb der Baracke, die mit Stacheldraht umgeben war, war es verhängnisvoll, die Aufmerksamkeit der Bewacher, die mit Hunden patrouillierten, auf sich zu ziehen. Auch in der Baracke starben täglich Kinder an den Folgen von Nahrungsentzug und Infektionserkrankungen; die Leichname wurden morgens vor die Tür gelegt.

Den Kindern war schon sehr bald bekannt, dass sie vergast und im Kre-

matorium verbrannt werden sollten. Elzbieta wurde einmal mit einer Gruppe von Kindern in die Gaskammer geführt und verdankt ihr Überleben nur einer technischen Störung bei der Freisetzung von Zyklon B.

#### **Als „Versuchskaninchen“ von SS-Arzt Mengele mißbraucht**

Der Kinderblock erhielt mehrfach „Besuch“ von dem SS-Arzt Josef Mengele, der auch in ihrer Baracke nach Probanden für seine berüchtigten Experimente suchte. Nach Entkleidung der Kinder traf Mengele eine „Auslese“, wobei kranke und schwache Kinder und solche, die das Aussehen eines „Muselmanns“ zugesprochen bekamen, unverzüglich den Weg in die Gaskammer antreten mussten. Zusammen mit 20 anderen Kindern wurde Elzbieta dann in den „Experimentalblock“ verlegt; alle erhielten von Mengele an drei Tagen Injektionen in den Rücken, woraufhin die Hälfte dieser Gruppe starb.

Zuletzt war Elzbieta eines von nur drei Kindern, die die sonst tödlich verlaufenden Menschenversuche überlebte.

Am Weihnachtsabend 1944 gelang es Elzbieta durch die Hilfe anderer Personen, im Lager heimlich ihre Mutter zu treffen, von der sie Brot und Hering erhielt. Informationen über die Offensive der Roten Armee begründeten an diesem Tag erstmals bei ihr die Hoffnung auf ein Überleben. Im Januar 1945 wurde Elzbieta mit wenigen anderen im Lager zurückgelassenen Kindern von der Roten Armee befreit und zunächst medizinisch betreut - sie litt an Geschwülbildungen infolge von Hundebissen, beidseitiger Taubheit und an einem Verlust der Sprache. Zwischen Januar und Oktober 1945 ist sie durch das ganze Land gerirt. Im Dezember 1945 wurde sie von ihrer Mutter, die das Vernichtungslager und den folgenden „Todesmarsch“ der Häftlinge - eine Lagerevakuierung angesichts der anrückenden

Roten Armee - ebenfalls überlebt hatte, in einem Kinderheim in Gorzów Wielkopolski gefunden. In diesem Ort lebt sie seit dieser Zeit.

1950, im Alter von 15 Jahren, besuchte Elzbieta erstmals die Grundschule. Später absolvierte sie eine Ausbildung als Krankenpflegerin. Seit 1970 ist Elzbieta Chylinska bedingt durch die erlittenen schweren gesundheitlichen Schädigungen vollständig invalidisiert. Von den über 40 „Auschwitz-Kindern“, die in Gorzów ihr Zuhause gefunden haben, ist sie allein übrig geblieben.

Über die Erlebnisse ihrer Kindheit hat Elzbieta Chylinska viele Jahre lang nicht sprechen können, auch nicht mit ihren eigenen beiden Kindern. Ihre Tochter wurde erstmals bei einer Besichtigung des Konzentrationslagers Auschwitz mit der Schulklasse von einer Lehrerin über das Schicksal der Mutter aufgeklärt.

*Michael Schulte*

---

## Liebste Mama - Die Geschichte einer Familie

Daisy Koeb hat Briefe und Familiendokumente veröffentlicht

Daisy Koeb, die heute in Israel lebt, ging es wie vielen, denen in Lebensabschnitten mit etwas ausführlicherer Zeit Familiendokumente in die Hand fallen, die man entweder bearbeiten muss oder die dann von weniger interessierten Nachfahren beseitigt werden. Um dem Letzteren zu begegnen, entstand so eine Aneinanderreihung von Briefen der Großmutter an die Autorin und deren Eltern und Nachrichten von Geschwistern der Autorin an die Großmutter.

Schon 1890 beginnt der Briefwechsel, er zieht sich über den 1. Weltkrieg

hinein in die Weimarer Republik. Man erfährt „Normales“ über eine „normale“ Familie - sei sie christlich oder jüdisch. Im August 1933 findet sich zum ersten Mal der eher nebensächliche Hinweis auf Hitler und seine „unsympathischen Anhänger“ und deren Drohungen, von denen man aber glaube, sie seien „leere Redereien“. Die 1912 geborene Tochter des Bruders der Oma kommt mit einem „an sich netten Freund“ nach Hause, man will heiraten, aber man ist nicht „begeistert“ davon, dass er die Uniform der SA trägt. 1934 steht die Hochzeit kurz bevor und die

Mitfamilie wundert sich, erklärt aber fast alles damit, dass der jüdische Vater der Tochter Offizier war und im Weltkrieg „für das Vaterland“ gefallen ist.

Das Buch lässt gut den normalen „Alltag“ mit seinen relativen Nichtbesonderheiten auch für viele jüdische Bürger in der Anfangszeit der Nazis erkennen. Aus manchen Briefen des Jahres 1934 spricht wohl Verunsicherung, man diskutiert die Auswanderung eines Neffen nach Tel Aviv, aber auch das individuelle Glück der Halbjüdin mit ihrem SA-Mann, die stolz ein gemeinsames Auto des Führers, einen Volkswagen, fahren. Das jüdische Leben mit begrenzten Aufregungen und immer dem Schimmer an Hoffnung, es werde wohl nicht schlimmer, zieht sich bis 1938 durch die Briefe.

Im Frühjahr 1938 beschreibt die Oma einen Besuch bei ihren Kindern in Wien und ihre dabei gesammelten Erlebnisse beim Einmarsch der deutschen Truppen: „Ich kann Dir mein Entsetzen kaum schildern!“ Es folgen sehr genaue Beschreibungen über das Wüten der Nazis. Zweifelhafte Familienmitglieder fahren im Sommer 1938 nach Wien und in weiteren Briefen kommt es zu drastischen Bestätigungen. Erst jetzt kommt es zu handfesten Folgerungen. Man will das Land verlassen, „ganz egal wohin ... nur will uns leider kein Land aufnehmen“. In weiteren Schriftstücken tritt nun das jüdische Schicksal zunehmend in den Vordergrund. Das Buch vermittelt über die persönliche Berichterstattung nüchtern den Alltag der Personen in der Vorkriegszeit. Beeindruckend sind die Schilderungen zum 9. November und die Tage danach.

Wenigen aus der Familie gelingt die Auswanderung, die USA, Schweden und besonders abenteuerlich Palästina

werden erreicht. Briefe von diesen Orten beschreiben die dortigen großen Probleme, die aber in Deutschland ganz klein erscheinen. Im Juni 1942 steht der Name eines Familienmitgliedes in kurzen Worten eines Briefes in Verbindung mit einer Deportation. Drei Wochen später wiederholt sich der Vorgang mit einem anderen Verwandten. Berichte der Ausgewanderten stellen dazu einen Kontrast zu den Geschehnissen in Deutschland dar.

Am 10. Mai 1945 wird „nach 3 Tagen Betäubung“ über das Kriegsende ein Brief aus Schweden geschrieben. Der Tenor ist „unglaublicher Trubel“ über das Ende des Krieges, den „die Deutschen endlich, endlich verloren haben“. Bis zum 25. Mai 1946 erstreckt sich die briefliche Familiengeschichte. Erst in der Nachkriegszeit wird klar, wer aus der Familie in Treblinka vergast oder anderen Orts im Zuge der Verfolgung zu Tode kam.

Das Buch beinhaltet keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse, das ist auch nicht der Anspruch. Dargestellt wird ein ganz „normales“ Leben in der Unnormalität des III. Reiches. Die nicht aufdringliche nüchterne persönlich gehaltene Briefsprache und das Lesen „zwischen den Zeilen“ ergeben das Bild einer jüdischen Familie im Verbrecherstaat der Nazis. Die Lektüre ist eine gute Ergänzung zu vielen beschriebenen Einzelschicksalen und wissenschaftlichen Abhandlungen. Besonders gut geeignet ist sie für Menschen die sich erstmalig den Themenstellungen der Nazizeit stellen.

**Diethardt Stamm**

Daisy Koeb: **Liebste Mama - Die Geschichte einer Familie**, MariPosa Verlag, Berlin, 18 Euro, ISBN 978-3-927708-50-1

## „Zug der Erinnerung“ nimmt wieder Fahrt auf

Gedenkprojekt wurde durch die Widerstände der Deutschen Bahn zu einem Politikum

*Das mobile Ausstellungsprojekt „Zug der Erinnerung“ zum Gedenken an die von Nazi-Deutschland in die Vernichtungslager deportierten - zumeist jüdischen - Kinder hat von November 2007 bis Juni dieses Jahres mehr als 70 Bahnhöfe angefahren. Rund 240.000 Besucher kamen und es entstand eine breite öffentliche Diskussion. Der „Zug der Erinnerung“ pausiert zwar seit Anfang Juni, wird aber seine Fahrt wohl noch in diesem Jahr fortsetzen. Dies teilte der Vorstand der gleichnamigen Bürgerinitiative Anfang Juli mit. Das gegen massive Widerstände der Deutschen Bahn von einer privaten Initiative und vielen örtlichen Mitorganisatoren durchgeführte Projekt hat über Erwarten große öffentliche Beachtung gefunden. Die Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter hat sich mit einem offenen Brief an die Deutsche Bahn und Bundesverkehrsminister Tiefensee (siehe S. 24 f) in die Debatte eingemischt. Der Vorstand des bundeseigenen Konzerns beharrt darauf, den „Zug der Erinnerung“ wie jedes andere Schienenfahrzeug zu behandeln, und verlangte vom Trägerverein Gebühren für Trassen- und Bahnhofsnutzung sowie für die Bereitstellung von Stromanschlüssen, die sich auf etwas mehr als 100.000 Euro summierten.*

„Der Zug der Erinnerung“ ist eine mobile Ausstellung, die an die Deportation von Kindern und Jugendlichen erinnert, die während des Dritten Reiches mit Zügen der Deutschen Reichsbahn in die Konzentrations- und Vernichtungslager transportiert wurden. Schätzungsweise eine Million Menschen dieser Altersgruppen wurden so verschleppt. Nur wenige kehrten zurück. Die Ausstellung und das ganze Projekt belassen es nicht bei der Erinnerung. Sie sind - wie der Trägerverein schreibt - „der Gegenwart zugewandt: Im Gedenken an die Opfer. Gegen Antisemitismus, Fremdenhass und nationalen Größenwahn“.

Eine historische Lok hat mit wenigen Waggonen, in denen die Ausstellung präsentiert wurde, von November 2007 bis Mai 2008 auf früheren deutschen Deportationsstrecken mehr als 70 Bahnhöfe angefahren (Start war in

Frankfurt am Main; am 9. und 10. Mai, zum Jahrestag der deutschen Kapitulation, war Station in Auschwitz. Mehr als 240.000 Besucher - in erfreulich großem Umfang Schulklassen und Jugendgruppen - sind gekommen. Die Ausstellung konnte ständig um aktuelle und lokale Bezüge zu den jeweiligen Städten erweitert werden, da viele örtliche Recherche-Ergebnisse zur Verfügung gestellt wurden: Schulklassen erstellten Biografien der Verschleppten aus ihrer jeweiligen Stadt und umliegenden Gemeinden, Stadt- und Landesarchive brachten die Ergebnisse von örtlichen Nachforschungen und erhaltenen Dokumenten ein. Die französische Bahn (!) stellte weitere Waggonen zur Verfügung, damit mehr Exponate präsentiert werden konnten.

„Ohne die Deutsche Reichsbahn hätte die NS-Vernichtungsmaschinerie nicht

funktionieren können. Sie schaffte die logistischen Voraussetzungen für die Massentransporte aus allen Teilen des von den Deutschen besetzten Europas nach Sobibor, Auschwitz, Treblinka, Majdanek und die anderen Vernichtungslager. Allein in Auschwitz kamen 1942 in 166 Transporten der Reichsbahn ca. 180.000 deportierte Juden an, 1943 waren es 174 Todeszüge mit ca. 220.000 Juden, im Jahr 1944 beförderten rund 300 Züge ca. 650.000 Opfer der „Endlösung“ in das Vernichtungslager. Dies sind nur die Zahlen für das Vernichtungslager Auschwitz.“ (Stephan A. Glienke in einem Beitrag in den Mitteilungen der Humanistischen Union, Nr. 200, April 2008).\*

### Halber Fahrpreis 3. Klasse

Die NS-Forschung geht davon aus, dass die Reichsbahn rund drei Millionen Menschen in die Vernichtungslager fuhr. „Wie teuflisch banal“ der Massermord organisiert wurde, beschreibt Tanja Dücker in der Zeit mit Hinweis auf Raul Hilbergs Standardwerk „Die Vernichtung der europäischen Juden“: „Der Abtransport in die Lager wurde ebenso zynisch wie akribisch mit einem

### Initiativen können neue Stationsvorschläge anmelden

Der Trägerverein hat eine Fortsetzung des Projekts „Zug der Erinnerung“ beschlossen. Zu einer Weiterfahrt haben tausende von Spendern ermutigt. Die Ausstellung soll erweitert und in mehreren Waggons neu installiert werden. Mindestens drei Tage soll der „Zug der Erinnerung“ künftig auf den Haltebahnhöfen stehen. Die bisher vorliegenden Terminanfragen interessierter Gruppen und Städte reichen bis zum Frühjahr 2009. Per Mail werden unter [info@zugde.eu](mailto:info@zugde.eu) neue Stationsvorschläge entgegen genommen.

Den örtlichen Mitträgern, die in ihren Städten Biografien deportierter Kinder und Jugendlicher rekonstruieren möchten, will der Verein ein umfassendes Arbeitsprogramm anbieten. Es sieht stärkere Kontakte mit den Überlebenden in Osteuropa und in Israel vor. Das praktische Konzept der Aktivitäten, die eine europäische Dimension haben, will die Bürgerinitiative so bald als möglich unter [www.zug-der-erinnerung.de](http://www.zug-der-erinnerung.de) veröffentlichen.

*Billet zum 'halben Fahrpreis 3. Klasse' berechnet. Bis zum Kriegsende unternahm die Reichsbahn alles, um genügend Kapazitäten für die Todesfahrten bereitzustellen.“* Insgesamt ein „Bombengeschäft“ für die Bahn: Für den Transport der Opfer in Viehwaggons wurden pro Erwachsenem und Kilometer 4 Pfennig berechnet, für Jugendliche und Kinder über vier Jahre waren es 2 Pfennige, für jüngere Kinder zeigte sich die Reichsbahn „großzügig“ und verlangte keine Gebühren. Zu begleichen waren die Beträge so weit wie

\* Der Beitrag „Mit der Reichsbahn in den Tod - Zwei Ausstellungen erinnern an das dunkle Erbe der Deutschen Bahn“ skizziert u.a. die Vorgeschichte, wie die Weigerung der DB dazu führte, dass „Der Zug der Erinnerung“ als Bürgerinitiative startete. Er ist auf der Internetseite [www.humanistische-union.de](http://www.humanistische-union.de) zu finden. Wer keinen Computer hat kann bei Hans Hirschmann eine Kopie anfordern unter Tel. 06101 - 32010 (bitte auf Band sprechen).



**Frank und Ernst Wohl aus Berlin wurden mit der Reichsbahn nach Auschwitz deportiert. Foto: Zug der Erinnerung**

möglich von den Deportierten selbst. Mehrere Millionen Reichsmark hat die Bahn so an dem Völkermord verdient.

Und heute: Trotz vieler öffentlicher Appelle - auch von Bundestagsabgeordneten quer durch alle Fraktionen sowie dem für die Bahn zuständigen Bundesminister Wolfgang Tiefensee - beharrt der Bahnvorstand darauf, den „Zug der Erinnerung“ wie jedes andere Schienenfahrzeug zu behandeln. Dem Trägerverein werden Gebühren für Trassen- und Bahnhofsnutzung in Rechnung gestellt. Pro Kilometer mussten 3,50 Euro bezahlt werden, zudem pro Stunde Aufenthalt auf den Bahnhöfen 5 Euro, des Weiteren werden als Ausstellungsgebühr für den Zugang der Besucher am Bahnsteig pro Stunde zwischen 22,50 Euro und 45 Euro verlangt und auch „für die Beleuchtung der Fotos und der letzten auf Papier geschriebenen und aus den Waggons geworfenen Hilfe-

*rufe der in den Tod geschickten Kinder erhebt der Konzern Strom- und Anschlussgebühren“.* (Glienke)

Auf etwas mehr als 100.000 Euro beziffert Hans-Rüdiger Minow, Sprecher des Vereins „Zug der Erinnerung“, die Summe der inzwischen bezahlten Aufwendungen für die Schienen- und Bahnsteignutzung (Nebenkosten inklusive). Dass der „Zug der Erinnerung“ überhaupt fahren konnte und nun sogar weitergehende Pläne gemacht werden können, ist privaten Spendern zu verdanken sowie „dem enormen Zuspruch vieler tausend Menschen, die Gedenken und Handeln, Vergangenheit und Gegenwart, als eine Einheit begreifen und dabei auch materielle Hilfe leisten. Ohne die überragende Spendenbereitschaft wäre das Projekt nach kurzer Zeit zum Erliegen gekommen“, so der Trägerverein in seiner jüngsten Mitteilung auf der Homepage ([www.zug-der-erinnerung.de](http://www.zug-der-erinnerung.de)).

#### **Bahnchef Mehdorns Eklat mit den Jüdischen Gemeinden**

Einen Höhepunkt der Eskalation erreichte der Streit um die Gebührenforderungen des Bahnvorstands, als der Zug in Düsseldorf Station machte (9. März 2008). Michael Szentai-Heise, Verwaltungsdirektor der Jüdischen Gemeinde der Stadt, ging Bahnchef Mehdorn hart an. Er sagte: „Die Öffentlichkeit sieht Ihre Person und Ihre politische Struktur so, dass Sie - wären Sie im Dritten Reich in derselben Position gewesen wie heute, - möglicherweise sogar mit großer Überzeugung - genau dasselbe angeordnet hätten, wie ihre damaligen Vorgänger“. Und mit Bezug darauf, dass für Kleinkinder (unter vier Jahren) damals keine „Deportationsgebühr“ ver-

### Keine „Shock and go“-Effekte

Als der „Zug der Erinnerung“ in Frankfurt am Main startete, schrieb Hans Riebsamen in der FAZ (8.11.2007), dass Bahnchef Mehdorn nicht recht hatte mit seiner Behauptung, Bahnhöfe seien keine Orte um den Opfern des Holocausts zu gedenken. Die Ausstellung über deportierte Kinder habe nichts mit „Shock and go“ zu tun, wie Mehdorn unterstellt hatte.

Riebsamen schilderte seine Beobachtung: *Eine Karte der Deportationsstrecken in einem der Ausstellungs-Waggons zeigt: Alle Wege führen nach Auschwitz. Nicht ohne Grund sind die Güterwagen mit ihrer menschlichen Fracht mit zum Symbol des Holocausts geworden.*

*Margot Kleinberger ist als Kind in einem solchen Zug abtransportiert worden: nach Theresienstadt. Jetzt ist sie eine alte Frau mit dünner Stimme. Doch trotz des üblichen Bahnhofslärms haben 150 Zuhörer, die den „Zug der Erinnerung“ in Frankfurt empfangen haben, sie genau verstanden. Neben Frau Kleinberger erzählen auch die Kinder im „Zug der Erinnerung“ ihre Geschichte. Selma Meerbaum zum Beispiel, eine junge Dichterin aus Czernowitz, die mit 17 Jahren ins Arbeitslager Michailowski deportiert wurde und dort zu Tode kam. „Ich möchte leben. Ich möchte lachen und Lasten heben“, hat sie in einem Brief geschrieben. Ihre Sätze wirken auch an einem Ort, der laut, hektisch und eng ist wie der Frankfurter Hauptbahnhof.*

langt wurde: *„Für mich hat es den Anschein, als ob es den heutigen Verantwortlichen im Nachhinein leid tut, die Kleinkinder damals kostenlos in den Tod befördert zu haben, und heute - nachträglich - diese Geldeinbuße durch Rechnungsstellung im Zusammenhang mit diesem Zug, der eben an diese Kinder erinnert, ausgeglichen werden soll.“* Mehdorn drohte Szentai-Heise mit Klagen. Jedoch auch der Zentralrat der Juden in Deutschland reihte sich in die Kritik am Bahnvorstand ein. Stephan Kramer, Generalsekretär des Zentralrates meinte, er „hätte es diplomatischer formuliert“, aber „im Kern teile ich den Unmut von Szentai-Heise“. Mehdorn habe schließlich alles versucht, sowohl den „Zug der Erinnerung“ als auch die Ausstellung der Bahn über die Deportationen „auf eine kleinkarierte Art zu hintertreiben“. Auch habe er hinter den Kulissen „Strippen“

gezogen, „einmal gefundene Kompromisse zu untergraben“, und Bestrebungen innerhalb der Bahn unterbunden, sich kooperativer zu zeigen. Sogar die bahneigene Ausstellung sei nur auf Druck - unter anderem des Verkehrsministeriums - realisiert worden.

Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrates der Juden, wandte sich öffentlich gegen den Bahnchef. So sagte sie der Thüringer Landeszeitung (19. April 2008): *„Es ist bedauerlich, dass sich die Einsicht in die Bedeutung der Erinnerung nicht auch bei der Deutschen Bahn durchgesetzt hat, die jetzt mit ihrer Verweigerungshaltung gegenüber dem ‘Zug der Erinnerung’ ein falsches, ja ein fatales Zeichen setzt. Ich meine, dass die Bereicherung, die diese Ausstellung bedeutet, bei weitem größer ist, als die Umstände, die der Deutschen Bahn aus einem Aufenthalt des Zuges entstanden wären. Wer eine demokrati-*



**Krystyna Oleksy vom Staatlichen Museum Auschwitz mit Ute Schilde vom Trägerverein „Zug der Erinnerung“.**

*sche Erinnerungskultur und eine friedliche Gesellschaft will, muss auch bereit sein, in sie zu investieren.“*

#### **Jüdische Gemeinden weisen ‘Strafspende’ als Ablasshandel zurück**

Der Bahnvorstand hat die Forderungen bisher formalistisch abgelehnt: Der Gesetzgeber schreibe vor, dass von jedem Nutzer der Gleise und Bahnhöfe Gebühren zu bezahlen seien. Auch sei es „nicht erlaubt“, die geforderten Gebühren über eine Stiftung oder Schenkung zurückzugeben. Diesen Weg hatten beispielsweise die verkehrspolitischen Sprecher aller Bundestagsfraktionen vorgeschlagen. Dies hatte jedoch lediglich eine weitere Absurdität zur Folge. Werner Müller, Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Bahn - früherer Wirtschaftsminister im Kabinett von Kanzler Schröder - schrieb den Abgeordneten: „In Würdigung der Argumente der Bahn (nicht zuletzt auch einiger

*verbaler Entgleisungen) sowie ihrer Überlegung, dass die Bahn angesichts ihres Werbeetats auch etwas Gutes für das internationale Renommee tun sollte, sind wir im Präsidium zu dem Ergebnis gekommen, dass die DB AG statt dem Verein ‘Zug der Erinnerung’ einer national wie international renommierten gemeinnützigen jüdischen Einrichtung eine Spende*

*von 100.000 Euro zukommen lassen sollte.*

*Wenn Sie mit diesem Vorgehen einverstanden sind, werde ich den Vorstand der Bahn um diese Spende bitten. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir einen Vorschlag für den Empfänger übermitteln lassen würden. Mit freundlichen Grüßen“*

Die „Argumentation“, diese angebotene Spende „ausdrücklich als Ersatz bzw. zur Vermeidung einer Spende an die Initiative ‘Zug der Erinnerung’ zu tun“, fanden die Fraktionssprecher der Parteien „nicht überzeugend“. „Bei einer solch sensiblen Thematik dürfen persönliche Animositäten oder auch zum Teil sicherlich nachvollziehbarer Ärger und Unverständnis über das ein oder andere unprofessionelle Vorgehen keine Grundlage für eine Sachentscheidung sein. Wichtig ist, dieses Projekt im richtigen historischen Kontext zu sehen. Es ist uns daher nicht nachvollziehbar, weshalb sich der Vor-



### Von der Bevölkerung getragenes Gedenken

Die Bedeutung des „Zuges der Erinnerung“ hebt prägnant Andreas Kilb in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) hervor (15. April 2008):

*Die Ausstellung (...) mit gleichförmig gestalteten Stationen und einer kurzen Filmvorführung am Schluss, ist simpel konzipiert, wie es sich kein zeitgenössisches Museum leisten könnte, (...). Und dennoch ist der „Zug der Erinnerung“ ein Gewinn (...). Er steht für eine Privatisierung des Gedenkens an den Holocaust, die in den achtziger Jahren eingesetzt hat, aber jetzt richtig sichtbar wird, für eine Erinnerungskultur, die nicht ausschließlich von staatlichen Institutionen, sondern von der Bevölkerung selbst getragen wird.*

*Deshalb macht die Deutsche Bahn einen Fehler, wenn sie den „Zug der Erinnerung“ mit Bürokratenhänden anfasst. Es ist wahr, die Organisatoren des Zuges haben sich der Bahn aufgedrängt, sie verlangen gebührenfreie Nutzung der Gleisanlagen, die kein anderer kostenlos befahren darf, und schlagen auch sonst einen herausfordernden Ton an. Aber der Erinnerungszug ist kein Gaudi-Gefährt. Ihn mit Samthandschuhen anzufassen, gebietet jene Unternehmensdiplomatie, auf deren Künste die Bahn nach ihrer anstehenden Privatisierung noch öfters angewiesen sein wird. Geschichtsstunden lassen sich nun einmal nicht durch Gebührenordnungen regeln. Und so verlässt man den „Zug der Erinnerung“ mit dem Gefühl, mehr erfahren zu haben, als in ein staatliches Museum passen würde. Ganz privat.“*

stand und der Aufsichtsrat der DB AG mit dieser zivilgesellschaftlichen Initiative derart schwer tun. Zumal die hohe Resonanz der 'rollenden Ausstellung' darauf hinweist, dass diese neue aus der Gesellschaft kommende Form des Erinnerns möglicherweise vorbildhaft sein könnte.“ Den „Zug der Erinnerung“ bewusst nicht mit einer Spende zu unterstützen, dafür aber andere jüdische Organisationen, wirke in der Öffentlichkeit wie eine „Strafspende“ antworteten die Parteisprecher.

Dieser Ansicht schloss sich der Zentralrat der Juden in Deutschland an. Ihr Generalsekretär Stephan Kramer kommentierte scharf: Das sehe nach „Ablasshandel“ und „noch schlimmer“ aus. „Das lässt vermuten, dass man im Bahnvorstand glaubt, dass insbesondere jüdische Stimmen kaufbar wären mit 100.000 Euro. Wir wollen dieses Geld

nicht.“ Der Vorschlag bediene antisemitische Klischees, fuhr Kramer in einem Interview mit dem Inforadio des rbb (Radio Berlin Brandenburg) fort, „das hat ein ziemliches Geschmäcke, um es vorsichtig auszudrücken.“ Klaus Hillenbrand, Kommentator der Berliner Tageszeitung (taz) meinte, der Vorschlag der Bahn sei „eine Art umgekehrter Arierparagraf im Zuge des erlaubten und verbotenen Gedenkens“.

Bahnchef Mehdorn, seine Vorstandskollegen und auch der Aufsichtsrat der Bahn haben sich dazu nicht weiter geäußert. Und die Politik? Sie hängte sich mit Stellungnahmen aus dem Fenster und wird von Mehdorns Sturheit brüskiert. Hier wackelt sozusagen der Schwanz (Bahnchef Mehdorn) mit dem Hund (dem Bund als alleinigem Eigner der DB).

**Hans Hirschmann**

**LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ -  
FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER**

An den Vorstand der  
Deutschen Bahn AG  
Potsdamer Platz 2  
10785 Berlin

26. März 2008

nachrichtlich  
an das Bundesverkehrsministerium

Sehr geehrter Herr Dr. Mehdorn,  
sehr geehrte Damen und Herren des Vorstands der Deutschen Bahn AG,

mit großer Fassungslosigkeit beobachten wir, dass der Vorstand der Deutschen Bahn sich weiterhin weigert, der Initiative „Zug der Erinnerung“ die Trassen- und Stationsgebühren zu erlassen.

Die Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter fordert Sie, Herr Mehdorn und den gesamten Vorstand der Bahn auf, dem Vorschlag der verkehrspolitischen Sprecher und Sprecherinnen der Bundestagsfraktionen zu folgen und dafür zu sorgen dass der Initiative „Zug der Erinnerung“ die Trassen- und Stationsgebühren erlassen bzw. als Spende erstattet werden. Sie sollten sich bewusst sein, dass Ihr Verhalten von den NS-Opfern sowie deren Angehörigen und Nachkommen als neuerliche Demütigung, Erniedrigung und Verhöhnung ihres Schicksals aufgefasst wird.

Uneinsichtig stellen Sie sich gegen die vielfach und quer durch die politischen Parteien und gesellschaftlichen Gruppen geäußerte Kritik, dass sich die Bahn AG respekt- und würdelos ihrer historischen und gesellschaftlichen Verantwortung entzieht. Unbestritten ist, dass während der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft auf dem Schienennetz der Reichsbahn und mit deren Waggons die Opfer des Holocausts nach Auschwitz und in andere Vernichtungslager transportiert wurden. Zum Gedenken an diese NS-Opfer werden in der Ausstellung in den Eisenbahnwagen des „Zuges der Erinnerung“ beispielhafte Einzelschicksale dokumentiert. Bereits mehr als 100.000 Besucher - insbesondere Schulklassen und Jugendgruppen - haben diese Ausstellung besucht.

Als vorbildliches „historisch-pädagogisches Projekt“ wurde die Initiative unter anderem in einem gemeinsamen Schreiben der verkehrspolitischen Sprecher/-innen aller im Bundestag vertretenen Fraktionen gewürdigt und als „einmalige Initiative“ bezeichnet. Hervorgehoben wurden das „große bürgerschaftliche Engagement“ und die privaten Spenden, mit denen dieses Projekt verwirklicht wird. Dieses Schreiben vom 15. Januar war an Sie, Herr Mehdorn, gerichtet, weil die DB Netz AG als Tochter der Holding der Deutschen Bahn AG es ablehnt, der Initiative die Gebühren für die Nutzung der Schienentrassen, der Stationsaufenthalte sowie der Stromanschlüsse auf den Bahnhöfen zu erlassen - insgesamt summieren sich diese Gebühren nach neusten Kalkulationen auf mehr als 100.000 Euro.

Mit jedem Tag, an dem Sie sich weigern, diesem Vorschlag zu folgen, verhöhn Sie die Opfer des Nationalsozialismus aufs Neue. Dies ist nicht nur

empörend schamlos, sondern entbehrt auch jeglichen Verantwortungsgefühls. Schließlich hat die Reichsbahn mit den Deportationen aus dem großen Menschheitsverbrechen des nationalsozialistischen Staates hohe Profite gezogen. Heute muss sich die Deutsche Bahn AG den Vorwurf gefallen lassen, dass sie am Gedenken an die NSVerbrechen und an deren Aufklärung ebenfalls verdienen möchte, wenn sie beides schon nicht verhindern kann. Aus Presseberichte wissen wir, dass viele Mitarbeiter der Bahn die Initiatoren spontan und unbürokratisch unterstützen. Daran sollten Sie sich ein Beispiel nehmen. Uns ist es unerklärlich, mit welcher geschichtslosen Sturheit der Vorstand der DB der Initiative nicht nur Unterstützung verwehrt, sondern sie auch noch mit vielen kleinen Auflagen schikaniert. Dabei nimmt der Bahnvorstand billigend in Kauf, dass seine Haltung in dieser Frage auch international auf Unverständnis stößt.

Die verkehrspolitischen Sprecher/-innen der Bundestagsfraktionen weisen mit Recht darauf hin, dass die DB große Summen für Werbung und Imageverbesserung ausgibt. Indem sich das Bahnmanagement weigert, dem „Zug der Erinnerung“ die Trassen- und Stationsgebühren zu erlassen bzw. als Spende zurückzuerstatten, stiehlt es sich aus der Verantwortung für die eigene Geschichte und schadet seinem nationalen und internationalen Ruf.

Mit dem Argument, der Gesetzgeber habe einen Erlass von Kosten und Gebühren ausgeschlossen, versteckt sich der Bahnvorstand hinter dem Deutschen Bundestag und leugnet seine Konzernmacht, die sonst bei vielen Gelegenheiten immer sehr deutlich zutage tritt.

Wir appellieren an den Vorstand der Deutschen Bahn:

**Lassen Sie die Initiative „Zug der Erinnerung“ die Gleise und Bahnhöfe kostenfrei nutzen.**

**Jeder Tag Ihrer Weigerung gerät Ihnen zu einem Tag der Schande und der Respektlosigkeit gegenüber den Opfern.**

Es muss Sie nicht wundern, wenn Sie inzwischen mit Helfershelfern der Nazis verglichen werden.

Hochachtungsvoll  
Uwe Hartwig  
Vorsitzender

Diethardt Stamm  
Stellvertretender Vorsitzender

---

## **IAK empört über Haltung der Bahn AG**

Die Haltung der Deutschen Bahn AG gegenüber der Initiative „Zug der Erinnerung“ empört die im Internationalen Auschwitz Komitee organisierten Überlebenden der deutschen Konzentrationslager zunehmend: Sowohl die finanziellen Auflagen als auch das Sperren von wichtigen Bahnhöfen für den „Zug der Erinnerung“ sind unverständlich

und inakzeptabel. „Die würdelose Haltung der Deutschen Bahn AG gegenüber einem so wichtigen bürgerschaftlichen Engagement beschädigt das Ansehen Deutschlands und wirkt wie eine Ermutigung für Rechtsextreme in Europa“, betonte IAK-Präsident Noach Flug in Jerusalem.

*Presseerklärung vom 4. April 2008*

## Imo Moszkowicz: Der grauende Morgen

Vom Wieder-Hören und Wieder-Sehen

Statt einer Buchbesprechung: Eindrücke beim Wiederlesen

Die 1996 in 1. Auflage erschienenen Erinnerungen des ehemaligen Monowitz-Häftlings Imo Moszkowicz hatte ich gelesen, unmittelbar nachdem er im Oktober 1998 bei einem „Treffen der Überlebenden von IG Auschwitz“ die nach Frankfurt am Main Gekommenen mit einer eindrücklichen Rede begrüßt hatte.\*

Imo Moszkowicz ist Mitglied der LGA sowie des Rats der Überlebenden des Holocaust im Fritz Bauer Institut, das 1998 in jenem Gebäude - unterdessen von der Goethe-Universität genutzt - das Treffen organisierte, in dem der IG Farben-Konzern seine mörderischen Buna-Planungen betrieben hatte. Dazu aus dem Redetext: *Durch Namensänderung und neuen Verwendungszweck dieser IG Farben-Verwaltung hier wird - gewollt oder nicht gewollt - ihre menschenbeherrschende und menschenverachtende Position in der Nazizeit, die unser aller Leben so schwer belastet, vor der Historie verschleiert. Zur Begründung hatte es zuvor geheißen: Als Bunahäftlinge alterten wir vor der Zeit, einer Jugend beraubt, die wir noch gar nicht gewonnen hatten, weil die IG Farben dringlichst Arbeiter für ein Werk brauchte, das dem Hitler helfen sollte, seine Siege zu stabilisieren, deren wichtigstes die Vernichtung von uns Juden war. Und man nutzte uns, solange unsere körperliche Kraft reichte, ließ aber diejenigen unter uns, die den Strapazen seelischer und körperlicher Art nicht mehr gewachsen waren, in die Gaskammern ab-*

*führen, weil sie für diesen kriegerischen Zweck nicht mehr taugten.*

Wenige Monate nach dem Treffen, auf dem ich diese Worte gehört hatte, lernte ich Imo Moszkowicz in Ottobrunn bei München, wo er wohnt, persönlich kennen.

„Der grauende Morgen“ - so der Titel der Lebenserinnerungen - ist unterdessen in 4. Auflage, überarbeitet und erweitert, im mentis Verlag Paderborn 2008 neu aufgelegt worden. Als ich das Buch in Händen hielt, war es, trotz der Änderungen in Format, Satz und Titelblatt, ein Wiedersehen mit einem vertrauten Text und Autor, dessen Stimme ich beim Lesen zu hören meinte, und die zugesagte Buchbesprechung würde, so schien es mir, leicht von der Hand gehen. Doch nicht nur Bücher haben ihr Schicksal. Auch Rezensenten. Denn bevor die unter gedanklichem Rückgriff auf die zehn Jahre zurückliegenden Eindrücke konzipierte Besprechung, nach kurzem Vergleich zwischen Erst- und Neufassung des Textes, von mir abgeschlossen werden konnte, kam terminlich eine Bahnfahrt nach Berlin dazwischen. Dort sollte der in die Vernichtungslager deportierten Kinder gedacht und gegen die Deutsche Bahn demonstriert werden, die den „Zug der Erinnerung“ mit skandalösen Mitteln zu be- und verhindern sucht.

Bequem in der Bahn sitzend, blätterte ich in den mitgenommenen Büchern und blieb nicht zufällig an jenen Passagen hängen, in denen Imo Moszkowicz von der „Deportation“ sei-

\* Diese Begrüßung dokumentierten wir in Heft 1/1999 unseres Mitteilungsblatts.

ner Mutter und seiner Geschwister Rosa und Gisela, Aron und Moses spricht. Ein Jahr später wurde er selbst mit seinem Bruder Hermann abtransportiert. Sein Bruder David war kurz zuvor nach Auschwitz „überstellt“ und auf der Rampe erschossen worden, als er sich bei der Selektion wehrte: *Dort, dort drüben ist der Bahnsteig I. Von dort brachte man meine Mutter und meine Geschwister in ein Vernichtungslager. Es war ein ganz*

*normaler Personenzug, vollgepfropft mit Essener Juden, von einer mit aufgefanztem Bajonett bestückten SS-Mannschaft begleitet. Meiner weinenden Mutter riss der Schmerz des Abschieds einen lang gezogenen Schrei aus dem Körper, der sich, wie ein schriller, Nerven zeretzender Ton einer überdehnten Saite, über den ganzen Bahnhof legte. Sie nahm Abschied von uns Zurückgebliebenen, die wir ja in kriegswichtigem Einsatz waren, ahnend, dass sie ihre Kinder nie mehr wiedersehen wird. Dieser Schrei hat sich in mein Hirn gebrannt, und die unmenschliche Angst, die sich damit verbindet, verfolgt mich selbst in meinen zufriedensten Stunden.*

Und einige Seiten später - nachdem Erinnerungen an die „bornierten großmannssüchtigen Machtdemonstrationen“ der Wachmannschaften und die ohnmächtige Schwäche der in die Züge Getriebenen gefolgt waren: *Welche Maßlosigkeit, die da an vollkommen hilflosen Menschen vorgenommen wurde!* - heißt es, im Text fortfahrend und der Wiederholung des grauenhaften Geschehens assoziativ über die Jahre



**Imo Moszkowicz während einer Lesung in Ottobrunn 2006. Fotografiert von Claus Schunk.**

auf der Spur bleibend: *Die nämliche Demonstration wiederholte sich ein Jahr später bei meinem Abtransport aus der Dortmunder Halle, wo man die restlichen Juden von Rhein und Ruhr eingesammelt hatte. Der Transport endete in Auschwitz ... Der Essener Bahnhof war ja nicht leer zu der Stunde des Transportes, und viele haben ja nicht nur gehört, sondern auch gesehen. Wie jene Tausende, die, ... als wir zum Güterbahnhof gebracht wurden, unseren Marsch durch einen Dortmunder Stadtteil gesehen haben und hämisch feixten. „Wir wussten ja nicht, dass ihr ... wir dachten, ihr werdet in Arbeitslager gebracht ... und arbeiten müssen ja schließlich alle ... ist ja nichts Schändliches ...“*

*Das ignorierende Übertünchen habe ich zu oft hören müssen. Meine Brüder Hermann und David kehrten mit mir in unsere Wohnung am Gänsemarkt zurück. Blitzsauber hatten Mutter und Rosa sie zurückgelassen, den Herd geputzt, die Betten frisch bezogen, als würden sie in ein paar Tagen wieder da sein. Als ich das große Schlafzimmer betrat, fand ich David weinend; er weinte Tag*

und Nacht. Hermann, blass und still, versteinerte, wehrte sich auf diese Weise gegen das Übermaß des Schmerzes. Ich weine erst heute, jetzt, da ich dieses aufschreibe, die Tränen, die ich schon damals hätte weinen sollen. Mir ist, als gäbe ich durch das Aufschreiben etwas preis, das nur meinen Brüdern und mir gehört, das unser Ureigenstes ist, unantastbar, an dem teilzuhaben eigentlich niemandem zukommt, riefe nicht die Pflicht, Zeitzeuge zu sein, zur Überwindung.

Abermals schließt sich ein Einschub an. Eine Chronologie wird mir nicht gelingen, weil ein konsequentes Abtauchen in die damalige Zeit eine Marter wäre, die es mir unmöglich machen könnte, die damit aus dem Unterbewusstsein auftauchenden tausendfachen Gedanken in Worte zu fassen; will darum versuchen, den belastenden Weg in die Vergangenheit über die Gegenwart zu gehen.

Erst 35 Seiten später nimmt Imo Moszkowicz den Faden wieder auf und verknüpft den unerträglichen Schmerz über den Verlust seiner Mutter und seiner Geschwister, die mit der Mutter in den Tod transportiert worden waren, und das Weinen und Versteinern seiner ihm verbliebenen zwei Brüder, die als Zwangsarbeiter einen Aufschub um ein Jahr bis zum eigenen Abtransport in den geplanten Tod erhalten hatten, mit den demütigenden Bildern der verzweifelten Ohnmacht beim Transport nach Auschwitz.

Zunehmend fassungsloser werdend, nahm ich den unveränderten Text erstmalig wahr, obwohl ich ihn doch zehn Jahre zuvor schon gelesen hatte: *Wir richteten uns, als erste in den Wagen kletternd, in einer Ecke ein. Unterhalb einer Klappe, die eine Art*

*Fensteröffnung war, damit die Tiere, die sonst hier transportiert wurden, an heißen Tagen nicht erstickten. Unser Waggon füllte sich so sehr, dass an ein Sich-Hinlegen nicht mehr zu denken war. Als der Zug rollte und nirgendwo hielt, wurden die ersten menschlichen Bedürfnisse riechbar. Wer den Mut hatte, sich in die Hosen zu scheißen, der war gar nicht so schlecht dran. Meinem Bruder Hermann erging es da recht schlimm: er hielt sich zurück und bekam wildeste Darmkrämpfe. Ich hatte seit langem schon mit Sodbrennen zu tun, und meine Verdauung war permanent in Unordnung, mir machte es nichts aus zurückzuhalten. Die Männer pinkelten durch die Bodenritzen auf das Geröll der Deutschen Reichsbahn. So taten es auch die Tiere, die in diesen Waggonen in die Schlachthäuser transportiert wurden. Die Frauen genierten sich; so bildeten andere Frauen einen blickschützenden Kordon, wenn eine sich hinhockte, um ihre Notdurft zu verrichten. Die Degradierung nahm allerprimitivste Formen an, die ihren Tiefpunkt auf der Rampe von Auschwitz erreichte. Beinahe vier Tage waren wir unterwegs, die meisten vollgeschissen, elendig stinkend.*

*Als die ersten Postentürme in unser Blickfeld kamen, sagte einer von uns, der schon mal in Buchenwald inhaftiert war: Konzentrationslager.*

*Als die Waggontüren sich öffneten, waren wir kaum fähig, die Waggonen zu verlassen. Ein schreiendes und schlappendes Häftlingskommando jagte uns auf den tief liegenden, erdigen Bahnsteig: stinkende Juden.*

Diesen Text vor Augen, verdichteten sich die Transporte in die Vernichtungslager mit meiner Bahnfahrt nach Berlin zu einer Wahrnehmung: Fuhr

denn nicht auch ich einen Streckenabschnitt weit auf jener Bahntrasse, auf der 1943 der Transport gefahren war, von dem hier die Rede war? Und wie anders ergriffen mich nun im April 2008 die im Rückblick auf 1943 geschriebenen Zeilen! Mit Händen zu greifen war die Konsequenz „deutscher Ordnung“, die heute wie damals



**Benjamin und Sarah Moszkowicz mit ihren Kindern (1938)**

ins Feld geführt wurde und wird: *Das wir unseren Transport zu bezahlen hatten, genauestens auf Erfassungsbögen registriert, damit auch das seine deutsche Ordnung hatte, wirkte auf uns wie ein weiterer Hoffnungsschimmer. Wer so ordentlich die Vorgänge reguliert, wird doch nicht ...?* Doch, sie konnten und sie können. Angeblichen Bestimmungen für Sicherheit und Ordnung und dem eigenen Finanzgebaren verpflichtet, verlangt die DB-Führung von den Initiatoren des „Zugs der Erinnerung“ Streckennutzungs-, Strom- und Standgebühren und verweigert den Zwischenhalt auf dem Berliner Hauptbahnhof und anderen Bahnhöfen, von denen die Reichsbahn die Züge auf die Gleise „nach Osten“ dirigierte. Die Organisatoren, die Viehwagen bereitstellten und genau wussten, welchen Zweck die Menschen-Transporte hatten, für die sie kassierten, verblieben nach 1945 auf dem Posten.

„Der grauende Morgen“ bringt Bilder, Stimmungen, Reflexionen ans Licht, die Nachdenken und Bestürzung auslösen: Die Schilderung der Kindheit in Ahlen, des 9. November 1938, der Verfolgung, der Sklavenarbeit in Mo-

nowitz, der Gespräche über Gott und was es heißt, „Jude“ zu sein, und das Weiterleben mit der ewigen Frage: „Warum?“.

*Das Erlauschen von Zwischentönen, die Abschätzung der Bedeutung eines Wortes oder eines Begriffes geht doch nur, meine ich, wenn man die Sprache hinter der Sprache versteht; Alliterationen wollen mitempfunden sein, damit der ganze Inhalt, das ganze Gewicht des Gemeinten unmissverständlich ist.*

Imo Moszkowicz ist nach Todesmärschen und Befreiung ein Mann des Theaters und der Oper geworden, Regisseur, Schauspieler, ein Mann des Wortes und der Töne und der Bilder. Bei Gustav Gründgens lernte er sein Handwerk, das ihn auch beim Verfassen seiner Erinnerungen geleitet hat. „Notieren Sie alles, was sich da oben (auf der Bühne) tut“, zitiert er seinen Lehrmeister. Und: „Lesen Sie den Text ... lesen Sie laut und deutlich!“. Und schließlich: „Lesen Sie das, was da steht, zum Donnerwetter!“.

Wer dies beim Lesen von „Der grauende Morgen“ beherzigt, wer liest, laut und deutlich, was da steht - nicht mehr und nicht weniger -, der wird ein

dramatisches Stück Prosa hören und sehen; die einzelnen Szenen des Gesamttextes sprechen als zu Wort gekommene Erinnerungen mit dem Leser, weil sie etwas zu sagen haben. Sie fordern auf, zwischen das Textbuch leere Seiten zu legen, auf denen alles zu notieren ist, was an Vorstellungen das Gelesene hervorruft.

Im Frühjahr erhielten wir eine Mail von Imo Moszkowicz mit dem lakonisch zu nennenden Text: *Letzten Dienstag erwischte mich ein Schlaganfall, der meine Sprachlichkeit sehr stark einschränkte. Eine baldige, ungefähre Tauglichkeit ist bereits anzumerken. Wie es weiter mit mir gehen wird, das ist für den Moment nicht abzusehen. Sobald eine nennenswerte Besserung eintreten wird, werde ich mich sofort melden.*

Kurz darauf, nach unseren allerherzlichsten Wünschen, kam die angekündigte „Meldung“: *Soeben meldet das Ärzteteam, dass mein Schlaganfall völlig geheilt sei.* Glück auf, lieber Imo Moszkowicz!

*Albrecht Werner-Cordt*

Imo Moszkowicz. **Der grauende Morgen.** Erinnerungen. 4. überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Paderborn 2008. ISBN 978-3-89785-430-7

Für Leser, die das geschriebene Wort hören wollen: Auf der CD mit dem Titel **„Immer lebe ich in diesem Missverhältnis ...“** (ISBN 3-923432-50-X) spricht der Autor über seine Arbeit als Regisseur, während seine Tochter Daniela Dadiou die Abschnitte zu Kindheit und Pogrom sowie Todesmarsch und Befreiung liest.

---

## Die Produktion von Zyklon B

Eine Entwicklungslinie von Dessau in Sachsen-Anhalt  
nach Friedberg in Hessen

„Zyklon B“ war der Handelsname von Blausäure, die seit Ende des 19. Jahrhunderts als Schädlingsbekämpfungsmittel eingesetzt wurde. Die Nazis benutzten dieses hochgiftige Gas unter Zuhilfenahme eines porösen Materialträgers um es als Granulat in Büchsen verpackt als Massentötungsmittel in Konzentrationslagern einzusetzen. Produziert wurde es im Krieg in der Dessauer Zuckerraffinerie.

In Dessau hat sich 1996 eine ehrenamtliche Forschungsgruppe gebildet, die sich seit Jahren intensiv mit den grausamen Geschehnissen und Hintergründen beschäftigt und das Buch „Zyklon B“ herausgegeben hat. Die Lagergemeinschaft Auschwitz hat das

Erscheinen mit einer größeren Geldsumme unterstützt.

Das Buch beschreibt einleitend die Zusammenhänge der Anteilseigner der Zyklon-B-Produzenten und deren Beziehungen zum Nazistaat. Die bekanntesten Namen sind dabei die IG Farben und die Degussa in Frankfurt am Main. Die IG Farben lieferten Materialien um „feindliche“ Soldaten und Zivilisten und unschuldige Naziverfolgte zu Tode zu bringen, verdienten aber gleichzeitig auch an den Medikamenten für verwundete „eigene“ Soldaten. Der IG Farben und der Degussa gehörten unter anderem die „Degesch“, die Deutsche Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung. Diese wiederum war der auftrag-



gebende Kopf mit Sitz in Frankfurt und später im ebenfalls hessischen Friedberg, der sich bei Zyklon B der Dessauer Werke als Produzent bediente.

Das Buch beschreibt tiefgründig in Texten, Schaubildern und Fotodokumentationen alle Zusammenhänge in organisatorischer, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht. Viele Fakten werden mit abgedruckten Originaldokumenten hinterlegt. Gut dargestellt wird, wie sich mit Auschwitz „gutes“ Geld machen lässt und zwar vom Warenverkauf an das KZ, als auch durch die Verwertung gestohlener Materialien der umgebrachten Menschen. Eine zentrale Rolle spielt dabei immer Zyklon B, das die SS sowohl zur Schädlingsbekämpfung im feindlichen Gebiet, als auch zur Menschenvernichtung im eigenen Land einsetzt.

Über den Abdruck von vielen Dokumenten wie Schriftverkehr zwischen der Degesch und den Konzentrationslagern, von Telegrammen zwischen der SS und der Degesch, von internen Degesch-Protokollen oder Mitteilungen der Reichsministerien erschließt sich gut die Denk- und Handlungsweise der Nazis. Da stößt man auf Papiere mit Überschriften wie „Blau-säure-Tagung“ oder „Zyklon B - Umsatz 1938 - 1944“.

Vieles steuert das Buch auch aus dem Nürnberger IG-Farben-Prozess bei. Die zwischendurch eingefügten Originalaussagen erklären das Gesamtgeschehen. So erfährt man z.B., dass bei Zyklon B der aus Sicherheitsgründen normalerweise beigefügte Reizstoff absichtlich wegelassen wird, da dieser Stoff besondere Qualen verursacht. Als hätten sich die Nazis für

einen „menschwürdigen Tod“ eingesetzt, aber es geschah eher der Effizienz wegen beim Vernichtungsprozeß.

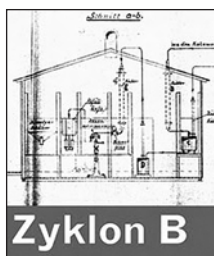
Im Buch ist auch gut die Situation in der Stadt Dessau beschrieben, als am 9. März 1933 zum ersten Mal die Hakenkreuzfahne auf dem Rathaus wehte. Auch von Hugo Jacoby, den ersten in Dessau erschlagenen Juden, wird berichtet sowie über das Kriegsende. Auch die politische Gegenwart kommt in dem Buch „nebenbei“ nicht zu kurz. Die in der DDR noch vorhandene Hugo Jacoby-Straße heißt seit 1992 „Isarstraße“, weil den Stadtverordneten dieser Fluss in Bayern doch näher war, als ein von den Nazis ermordeter kommunistischer schwerbeschädigter Jude. Gerade solche Randnotizen machen das Buch wertvoll.

Dessau wurde gegen Ende des Krieges zu 80 Prozent zerstört und die Verwaltung der Produktionsstätte von Zyklon B wurde ins hessische Friedberg verlagert. Auf der dortigen Kaiserstraße beginnen - angeregt durch das Buch und die räumliche Nähe zum Sitz der Lagergemeinschaft Auschwitz - die weiteren Recherchen.

Das Buch hat wohl einen speziellen Titel und auf den ersten Blick ein Ausschnittsthema, da es aber im Kern um ein von den Nazis benutztes Massenvernichtungsmittel geht, erklärt sich über das Buch der Nazistaat in einer größeren Breite.

**Diethardt Stamm**

**Zyklon B - Die Produktion in Dessau und der Missbrauch durch die deutschen Faschisten.** Hrsg. Forschungsgruppe Zyklon B, Dessau, ISBN 9783833492198, 11 Euro



## Monowitz-Häftling Nr. 181926

Wer kann Auskunft zu Robert Limacher aus Lothringen geben?

Robert Limacher, 1905 in Lothringen geboren, war Häftling in Auschwitz-Monowitz. Er hatte die Häftlingsnummer 181926. Seine Enkelin Elaine und ihr Ehemann Heinz Weimann haben vor einiger Zeit Nachforschungen angestellt, um Näheres über das Schicksal des vor mehr als zwanzig Jahren verstorbenen Großvaters zu erfahren.

Der Gestapo galt Robert Limacher als „Haupt des passiven Widerstands und als RÜCKHALT der noch französisch eingestellten Elemente“, wie es in einer Beurteilung der NSDAP-Ortsgruppenleitung heißt. Limacher war im August 1941 drei Wochen in Untersuchungshaft in Metz, weil er der Beihilfe zur Flucht von französischen Kriegsgefangenen verdächtigt wurde. Zwar wurde er mangels Beweise entlassen, jedoch wurde beurteilt: „es wäre angebracht ihn während der Dauer der Feindselichkeiten in Schutzhaft zu verwahren und seine engere Familie nach den Ostgebieten umzusiedeln“ (Rechtschreibung im Original beibehalten).

Deportiert wurde die Familie Limacher 1943 (vermutlich im Januar). Ehefrau Camille und Sohn Jean-Jacques kamen ins VOMI-Lager 136, Mittlau. Robert Limacher wurde von der STAPO-Dienststelle Breslau nach Auschwitz überstellt. Der genaue Aufenthaltsort vor seiner „Weiterleitung“ nach Auschwitz ist nicht bekannt. Es wird vermutet, dass er am 21. April 1944 in Auschwitz ankam. Danuta Czech notiert im Kalendarium an die-

sem Datum: „Die Nummern 181913 bis 181949 erhalten 37 mit einem Sammeltransport eingelieferte Häftlinge“. Im Archiv des Museums in Auschwitz ist lediglich eine Häftlingskarteikarte von ihm vorhanden. Ein erhaltener Brief von Robert aus Auschwitz an seine Frau enthält die Absenderangabe „Block 42“. Dieser Block gehörte zum „Schutzhaft- und Erziehungslager“-Teil von Auschwitz III (Monowitz).

Aus unbekanntem Gründen wurde Robert Limacher am 10. Oktober 1944 aus dem „KL Auschwitz II/ Monowitz“ entlassen. Warum und wohin ist unbekannt. Er fand nach Kriegsende zu seiner Familie zurück und lebte in seiner Heimat Lothringen.

Elaine und Heinz Weimann haben in verschiedenen Archiven, beim Fritz-Bauer-Institut und der IST Bad Arolsen Nachforschungen angestellt. Die Ergebnisse sind jedoch sehr lückenhaft. Sie bitten deshalb unsere Leserinnen und Leser - insbesondere ehemalige Auschwitz-Häftlinge - zu überlegen, ob sie sich an Robert Limacher erinnern und ihre Erinnerungen mitteilen können. Die Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter vermittelt den Kontakt zu Elaine und Heinz Weimann. Wir sind per E-Mail zu erreichen unter [info@lagergemeinschaft-auschwitz.de](mailto:info@lagergemeinschaft-auschwitz.de). Anfragen per Telefon bitte bei Hans Hirschmann unter Rufnummer (06101) 32010.

*Hans Hirschmann*

## Joachim Proescholdt zum 80.

### Glückwünsche für unseren vormaligen Vorsitzenden

Es gilt ein Versäumnis nachzuholen: Wir gratulieren nachträglich, aber umso herzlicher, unserem vormaligen Vorsitzenden Joachim Proescholdt zum 80. Geburtstag. Er hatte 1995 nach dem Tod des Vereinsgründers Hermann Reineck bis 1997 den Vorsitz der LGA übernommen. Er kannte Hermann seit Jahren und hat viele Studienreisen nach Auschwitz und andere ehemalige deutsche Konzentrationslager mit und für die Lagergemeinschaft organisiert.

Joachim Proescholdt, am 4. November 1927 in Leipzig geboren, in Frankfurt am Main zur Schule gegangen und nach Kriegsdienst und Gefangenschaft 1948 in Friedberg (Wetterau) Abitur gemacht, studierte 1948 bis 1952 in Marburg evangelische Theologie. Seine letzte Pfarrstelle vor der Pension war ab 1972 mit St. Katharinen die größte

Pfarrgemeinde von Frankfurt am Main.

Joachim war unter anderem ab 1972 auch Berater und Beistand für Kriegsdienstverweigerer. Zu seinen zahlreichen Veröffentlichungen zählt u.a. der von ihm im Jahr 2000 herausgegebene Band „Minderheiten in Frankfurt am Main - Vom Umgang mit Andersdenkenden - Andersglaubenden - Anderslebenden“ (siehe MB 1/2001).

Wir wünschen Joachim und auch Ursula Proescholdt, die ebenfalls seit Jahrzehnten Mitglied unsers Vereins ist und auch im Vorstand mitgearbeitet hat, noch viele gemeinsame Jahre und dass sie mit ihrer Schaffenskraft noch einige Vorhaben privater wie ehrenamtlicher Art verwirklichen können. Auch würden wir uns über ihre kritische Begleitung unserer Vereinsarbeit freuen.

### **Impressum:**

**Herausgeber:** Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter  
Freiherr-vom-Stein-Straße 27, 35516 Münzenberg  
Internet: [www.lagergemeinschaft-auschwitz.de](http://www.lagergemeinschaft-auschwitz.de)

**Redaktion :** Hans Hirschmann, Tel. (06101) 32010, Annedore Smith,

**Bankverbindung:** Sparkasse Wetterau (BLZ 518 500 79) Konto-Nr.: 20 000 503  
Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die  
Bescheinigung für die Steuererklärung zugeschickt werden kann.

**Titelfoto:** Yad Vashem: Das von Moshe Safdie konzipierte Denkmal zur Erinnerung an die Deportierten besteht aus einem Waggon der Reichsbahn, der über einem Abhang auf einer ins Nichts führenden Brückenkonstruktion steht.

(Foto: [http://de.wikipedia.org/wiki/Yad\\_Vashem](http://de.wikipedia.org/wiki/Yad_Vashem))

## **Von Auschwitz zur Zwangsarbeit nach Hessen „vermietet“**

Gedenkveranstaltung mit der Holocaust-Überlebenden Eva Pusztai-Fahidi

**Sonntag, 9. November 2008, 19 Uhr**  
**Im Museum der Stadt Butzbach, Färbgasse 16**

Die Pogrome vom 9. und 10. November 1938 markieren einen Wendepunkt in der Geschichte des Holocaust. Die Entrechtung und Verfolgung der Juden ging in die Phase der Vertreibung und Vernichtung über und gipfelte in dem Völkermord, der mit „Auschwitz“ in einem Wort zu benennen ist.

Im Viehwaggon aus ihrer Heimat Ungarn deportiert, traf am 1. Juli 1944 die damals 19-jährige Eva Fahidi mit weiteren verschleppten Jüdinnen und Juden in Auschwitz ein. Von Evas fast 50-köpfiger Großfamilie überlebt nur sie das Kriegsende. Am 13. August 1944 gehörte sie zu den tausend ungarischen Jüdinnen, die von der SS zur Zwangsarbeit an das Rüstungsunternehmen Flick „vermietet“ und ins Lager Münchmühle im hessischen Stadtallendorf transportiert wurden. Dort mussten sie in der Granatenfabrik von Dynamit Nobel arbeiten - zwölf Stunden am Tag ohne Schutzkleidung und Handschuhe mit Salz, Salpeter und anderen gefährlichen Stoffen hantieren. Bald waren blonde Haare rot und schwarze lila (noch heute ist das Wasser um die frühere Fabrik verseucht).

Im März 1945 wurden die überlebenden Frauen auf den Marsch nach Bergen-Belsen geschickt. Eva konnte fliehen und sich im Wald verstecken, bis Soldaten der US-Army eintrafen. „Körperlich haben wir überlebt“, sagt sie heute, „aber unsere Seele ist gestorben“. Ihre Wunden habe die Zeit nicht geheilt, „ich habe bloß gelernt, sie zu ertragen.“



*Eine Veranstaltung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer und der Stadt Butzbach* **Eva Pusztai-Fahidi**

---

## **Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt**

Zum 67. Jahrestag der Deportation Frankfurter Juden nach Lodz

**Sonntag, 19. Oktober 2008, 16 Uhr**  
**Frankfurt am Main, Bunker an der Friedberger Anlage 5 - 6**

Lesung aus der 2007 veröffentlichten Getto-Chronik und Podiumsgespräch mit den Herausgebern Dr. Sascha Feuchert und Prof. Dr. Jörg Riecke.

*Eine Veranstaltung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer, der Initiative 9. November, dem Fritz-Bauer-Institut, dem Jüdischen Museum Frankfurt/Main und weiteren Kooperationspartnern*